



STEP 13/3

Benedikt Paul Göcke / Christian Pelz (Hg.)

Die Wissenschaftlichkeit der Theologie

Band 3
Theologie und Metaphysik

Cover image

Johann Bockberger d.Ä.: Kaiser Ferdinand I., Bildnis in ganzer Figur.
Kunsthistorisches Museum, Wien

Printed as habilitation thesis on recommendation of the Fachbereich Geschichte/Philosophie of the Westfälische Wilhelms-Universität Münster with support of the Deutsche Forschungsgemeinschaft.

Bibliographic information published by the Deutsche Nationalbibliothek

The Deutsche Nationalbibliothek lists this publication in the Deutsche Nationalbibliografie; detailed bibliographic data are available in the Internet at <http://dnb.d-nb.de>

ISBN 978-3-402-11920-4

ISBN 978-3-402-11921-1 (E-Book PDF)

DOI <https://doi.org/10.17438/978-3-402-12410-9>



This work is licensed under the Creative Commons Attribution-NonCommercial-No-Derivatives 4.0 (CC BY-NC-ND) which means that the text may be used for non-commercial purposes, provided credit is given to the author. For details go to <http://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>. To create an adaptation, translation, or derivative of the original work and for commercial use, further permission is required.

Creative Commons license terms for re-use do not apply to any content (such as graphs, figures, photos, excerpts, etc.) not original to the Open Access publication and further permission may be required from the rights holder.

© 2001/2019 Ernst Laubach. A publication by Aschendorff Verlag GmbH & Co. KG, Münster
This book is part of the Aschendorff Verlag Open Access program.

www.aschendorff-buchverlag.de

Christian Pelz

Wider das Image des „Alleszermalmers“ Von der theologischen Metaphysik und der metaphysischen Theologie Immanuel Kants

Kaum eine andere geisteswissenschaftliche Position hat das Verhältnis von Theologie und Metaphysik so intensiv geprägt, wie es die kantische Philosophie getan hat. Kaum eine andere philosophische Theorie wird in der aktuellen Debatte in der Intensität bemüht, um entweder den metaphysischen, den anti-metaphysischen oder den nachmetaphysischen Charakter der Theologie zu demonstrieren, wie die Philosophie Kants. Und kaum eine andere Interpretation dieser kantischen Philosophie hält sich so hartnäckig in der Philosophiegeschichte wie die berühmt gewordene Bezeichnung, die Moses Mendelssohn im Vorbericht seiner *Morgenstunden* vorgenommen hat. Mendelssohn nennt den Königsberger den „alles zermalmenden Kant“. Ein Etikett, das der Philosophie Kants bis in die heutige Zeit aufgedrückt wird. In dieser Kategorisierung besteht allerdings die Gefahr der Verkürzung: Es könnte aus dem mendelssohnschen Image des „Alleszermalmers“ darauf geschlossen werden, dass Kant mit seiner kritischen Transzendentalphilosophie jedwede Möglichkeit von Metaphysik zerschlagen und die Brücke zu allen metaphysischen Ideen zertrümmert habe. Aus theologischer Perspektive könnte wiederum daraus geschlossen werden, dass Kant, der Anti-Metaphysiker, mit der Abschaffung der Metaphysik ebenfalls die Möglichkeit der auf Vernunft gegründeten Rede von Gott zermalmt habe. Schließlich könnte diese Ansicht aufgenommen werden, um zu zeigen, dass Kants kritische Philosophie entweder in den Atheismus oder vielleicht gerade noch in die Möglichkeit einer anti-metaphysischen Theologie führe, da der Königsberger die Verbindung von Philosophie und Metaphysik endgültig überwunden habe. In der folgenden Untersuchung soll dieser Gefahr, die kantische Transzendentalphilosophie zu verkürzen, entgegengewirkt werden. Dazu soll zwei Fragen nachgegangen werden:

- 1) Was versteht Kant unter „Metaphysik“?
- 2) Wie setzt er sein Verständnis der Metaphysik ins Verhältnis zur Theologie?

Mit dieser Analyse soll festgestellt werden, inwieweit das mendelssohnsche Etikett des „Alleszermalmers“ auf die Disziplin der Metaphysik sowie das Verhältnis von Theologie und Metaphysik im kantischen Sinne zutrifft. In diesem Beitrag

stehen demnach die Theorien des Königsberger Philosophen und weniger die aktuell geführte geisteswissenschaftliche Debatte im Vordergrund. Es soll weder vor Kant stehen geblieben werden noch, um das geflügelte Wort der Theologie und Philosophie aufzunehmen, mit Kant über Kant hinausgegangen werden. Es soll vielmehr mit Kant bei Kant geblieben werden.

Ein erster Schritt, die mendelssohnsche Deutung der kantischen Philosophie nicht zu verkürzen, besteht darin, das Zitat Mendelssohns nicht zu verkürzen, sondern vollständig wiederzugeben. Mendelssohn beklagt im Vorbericht seiner *Morgenstunden*, dass ihm das Durchdringen fremder Gedanken der zeitgenössischen Philosophen aufgrund seiner Nervenkrankheit sehr schwerfalle:

„Ich kenne daher die Schriften der großen Männer, die sich unterdessen in der Metaphysik hervorgethan, die Werke Lamberts, Tetens, Plattners und selbst des alles zermalmen den Kants, nur aus unzulänglichen Berichten meiner Freunde oder aus gelehrten Anzeigen, die selten viel belehrender sind.“¹

Dass Mendelssohn zugibt, dass seine Etikettierung Kants lediglich auf „unzulängliche Berichte“ zurückzuführen ist, sei hier nur von zweitrangiger Bedeutung. Auffällig ist, dass Mendelssohn Kant unter die großen Männer fasst, „die sich unterdessen in der Metaphysik hervorgethan“ haben. Aus dem vollständigen Zitat Mendelssohns geht daher weniger hervor, dass Kant nach Mendelssohn ein bedeutender Mann der Anti-Metaphysik sei oder die Metaphysik zermalmt habe, sondern eher, dass er wortwörtlich als bedeutender Metaphysiker anzusehen sei. Die folgende Untersuchung des kantischen Metaphysikverständnisses soll Aufschluss darüber geben, ob diese Deutung zutreffend ist.

1. Immanuel Kants Metaphysikverständnis

Eine Gefahr, die kantische Philosophie zu verkürzen, besteht darin, lediglich diejenigen Passagen zu analysieren, für die Kant – im Nachhinein – als der „Alleszermalmer“ berühmt geworden ist. Die kritische Auseinandersetzung Kants mit der wissenschaftlichen Disziplin der Metaphysik beginnt weder mit dem Kapitel der *transzendentalen Dialektik* noch mit seiner *Kritik der reinen Vernunft*, sondern davor.² Die strikte Einteilung in einen „vorkritischen“ und „kritischen“

¹ MOSES MENDELSSOHN: *Schriften zur Philosophie und Ästhetik*, bearbeitet von Leo Strauss, Stuttgart-Bad Cannstatt 1974, 3.

² Die folgende Analyse des Metaphysikverständnisses Kants erfolgt insbesondere anhand von MANFRED BAUM: Art. „Metaphysik“, in: M. Willaschek/J. Stolzenberg/G. Mohr/S. Bacin (Hg.): *Kant-Lexikon*, Bd. 2, Berlin/Boston 2015, 1530–1543.

Kant ist eine vereinfachende Schematisierung seiner Philosophie. In Bezug auf sein Metaphysikverständnis ist darauf hinzuweisen, dass Kants Philosophie bereits vor dem Erscheinen der *Kritik der reinen Vernunft* durchaus „kritische“ Züge trägt, wie unter anderem Volker Gerhardt betont.³ Bereits in Kants erster Schrift *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte* von 1749 macht der Königsberger auf die Schwächen der Metaphysik seiner Zeit aufmerksam und bringt damit als junger Student bereits den Stein seiner kritischen Transzendentalphilosophie ins Rollen:

„Unsere Metaphysik ist wie viele andere Wissenschaften in der Tat nur an der Schwelle einer recht gründlichen Erkenntnis; Gott weiß, wenn man sie selbige wird überschreiten sehen. Es ist nicht schwer, ihre Schwäche in manchem zu sehen, was sie unternimmt. Man findet sehr oft das Vorurteil als die größte Stärke ihrer Beweise. Nichts ist mehr hieran schuld, als die herrschende Neigung derer, die die menschliche Erkenntnis zu erweitern suchen. Sie wollten eine große Weltweisheit haben, allein es wäre zu wünschen, dass es auch eine gründliche sein möchte. Es ist einem Philosophen fast die einzige Vergeltung für seine Bemühung, wenn er nach einer mühsamen Untersuchung sich endlich in dem Besitze einer recht gründlichen Wissenschaft beruhigen kann.“⁴

An diesem Passus zeigt sich, dass der Königsberger sein Programm der kritischen Transzendentalphilosophie bereits weit vor dem Erscheinen seiner *ersten Kritik* vorzeichnet.⁵ Die Metaphysik stehe nach Kant auf keinem sicheren Fundament und beruhe auf keiner gründlichen Erkenntnis. Ihre Beweisfähigkeit, die sie als Stärke ansehe, ist ihre wahre Schwäche. Aufgabe des Philosophen sei demnach die mühsame Begründung der wissenschaftlichen Disziplin der Metaphysik, die ihn schließlich beruhigen könne. Diese philosophische Beruhigung zu finden, indem die Metaphysik auf einem sicheren Fundament errichtet werde, ist auch über 30 Jahre später in der *Kritik der reinen Vernunft* das erklärte Ziel der kritischen Transzendentalphilosophie, das der Königsberger bis zu seinem Tod verfolgt. Dass Kants kritischer Weg nicht erst mit seiner *ersten Kritik* beginnt, bezeugt ebenfalls Kants Dissertation von 1755, in der er ebenfalls schon auf der Spur einer *Neuen Erhellung der ersten Grundsätze metaphysischer Erkenntnis* (*Principorum primorum cognitiones metaphysicae nova dilucidatio*) ist. Auch in dieser Schrift bemerkt Kant, dass die bisher gebrauchte Methode der Metaphysik nicht gründlich formuliert sei. Der frischgebackene Magister meint bereits recht selbstsicher, dass er eines der Probleme in seiner Dissertation mit einem prominenten Namen verbinden könne:

³ Vgl. VOLKER GERHARDT: *Immanuel Kant. Vernunft und Leben*, Stuttgart 2002, 22.

⁴ GSK, AA 01: 30.32–31.07; A23. Die Zitatangaben von Kants Werken orientiert sich in diesem Beitrag an den Richtlinien der Kant-Studien. Nach Angabe des Siglums folgt die der Akademie-Ausgabe (AA) mit Band-, Seiten- und bei direkten Zitaten zusätzlich mit Zeilenangabe sowie zusätzlich die Seitenzahl der Originalausgaben A und/oder B.

⁵ Vgl. KARL VORLÄNDER: *Immanuel Kant. Der Mann und das Werk*, Hamburg ²1977, 59.

„Die Erklärung des berühmten Wolff schien mir hier, da sie an einem auffallenden Fehler leidet, eine Verbesserung nötig zu haben. Er erklärt nämlich den Grund durch dasjenige, von woher man verstehen kann, warum etwas eher sei als nicht sei. Dabei hat er zweifellos das Erklärte (definitum) mit in die Erklärung (definition) gemischt.“⁶

Auch wenn Kants Dissertation noch recht deutlich von der metaphysischen Methode seiner Zeit durchzogen ist, macht der junge Kant selbstbewusst auf ein Problem dieses Metaphysiksystems aufmerksam: Das *definitum* sollte nicht mit der *definition* verwechselt werden. Kant verbindet diesen möglichen Fehlschluss bereits 1755 mit Christian Wolffs Metaphysikverständnis. Diese Kritik bildet ein gewichtiges Argument, auf das der Königsberger später aufbaut. Und nicht zuletzt sei auf Kants Inauguraldissertation *De mundi sensibilis atque intelligibilis forma et principii* (*Von der Form der Sinnen- und Verstandeswelt und ihren Gründen*) hingewiesen, die er anlässlich der von ihm sehnlichst erwarteten Ernennung zum Professor für Logik und Metaphysik in Königsberg 1770 einreicht und in der ebenfalls schon wichtige Gedanken seiner kritischen Transzendentalphilosophie zu entdecken sind. Im Titel ist bereits die Zwei-Welten-Theorie zu erkennen, die sinnstiftend für Kants Transzendentalphilosophie ist. Er unterscheidet zwischen *mundi sensibilis* und *mundi intelligibilis*. Aufbauend auf dieser Trennung formuliert der Königsberger:

„Objectum sensualitatis est sensibile; quod autem nihil continet, nisi per intelligentiam cognoscendum, est intelligibile. Prius scholis veterus phaenomenon, posterius noumenon audiebat.“⁷

Diese Differenzierung von *phaenomenon* und *noumenon* nimmt in gewisser Hinsicht das Herzstück des *Transzendentalen Idealismus* ein. Eine Metaphysik, die diese Unterscheidung nicht vornehme, verstricke sich in unauflösliche Widersprüche, wie Kant in der Antinomienlehre der reinen Vernunft in seiner *ersten Kritik* später demonstriert.⁸

Kant richtet den Blick auf die ungenauen Methoden der Metaphysik, auf das Verlangen des Philosophen nach einem gründlichen System derselben, auf die vernachlässigte Unterscheidung von *definitum* und *definition* in dieser Wissenschaft sowie auf die zentrale Differenzierung zwischen *mundi sensibilis* und

⁶ PND, AA 01: 393.09–11; Übersetzung nach HINSKE: IMMANUEL KANT: *Neue Erhellung der ersten Grundsätze metaphysischer Erkenntnis* (Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden, Bd. 1, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1975, 427).

⁷ MSI, AA 02: 392.17–19; A8: „Der Gegenstand der Sinnlichkeit ist sensibel; was aber nichts enthält, als was man durch die Verstandesausrüstung erkennen kann, ist intelligibel. Das erstere hieß in den Schulen der Alten *Phaenomenon*, das letztere *Noumenon*.“ Übersetzung nach HINSKE: IMMANUEL KANT: *Von der Form der Sinnen- und Verstandeswelt* (Immanuel Kant, Werke in zehn Bänden, Bd. 5, herausgegeben von Wilhelm Weischedel, Darmstadt 1975, 29).

⁸ Vgl. KrV, AA 03: 281–321; A405|B432–A460|B488.

mundi intelligibilis bzw. zwischen *phaenomenon* und *noumenon* somit nicht erst in der *Kritik der reinen Vernunft* bzw. in der sogenannten „kritischen Phase“. Diese wichtigen „kritischen“ Gedanken seiner Transzendentalphilosophie entstehen bereits beim sogenannten „vorkritischen“ Kant. Mit der obigen Analyse lässt sich feststellen, dass die Unterteilung eines „vorkritischen“ und eines „kritischen“ Kants nicht zu starr vorgenommen werden sollte. Die „kritische“ Suche der kantischen Transzendentalphilosophie nach einer fundierten Wissenschaft der Metaphysik beginnt bereits der „vorkritische“ Kant. Diese ganzheitliche Perspektive auf die kantische Philosophie sollte in der Kant-Forschung nicht in Veressenheit geraten.

Nach seiner Inauguraldissertation beginnen Kants zehn „Jahre des Schweigens“⁹, in denen der frisch ernannte Professor bis auf wenige Aufsätze keine Zeile veröffentlichte. In dieser Zeit bündelte Kant wahrscheinlich die teilweise oben vorgestellten Gedanken und setzte die Suche nach einer fundierten Wissenschaft der Metaphysik fort. 1781 erscheint schließlich das Werk, für das Kant aller Wahrscheinlichkeit nach als der „Alleszermalmer“ bezeichnet wurde, die *Kritik der reinen Vernunft*. In seiner *ersten Kritik* gibt Kant schließlich an, was er unter Metaphysik versteht, wie sie zu unterteilen ist und auf welche Weise es ihr gelingen könne, wieder die „Königin der Wissenschaften“¹⁰ zu werden.

Es seien die Widersprüche, die Streitigkeiten und die Dunkelheit, in der sich die Vernunft verirre, weil ihre Grundsätze auf keinem sicheren Fundament stünden, und die Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* zur Aufarbeitung der Metaphysik führen. Denn der „Kampfplatz dieser endlosen Streitigkeiten heißt nun Metaphysik.“¹¹ Mit diesen Worten führt Kant den Begriff der Metaphysik in der *ersten Kritik* ein und damit den Gedanken fort, den er bereits in seinen *Gedanken von der wahren Schätzung der lebendigen Kräfte* vorgestellt hatte: Das Ziel eines Philosophen müsse es sein, erst im Besitz einer gründlichen Wissenschaft der Vernunft zur Ruhe zu kommen. Das Ziel müsse die Neubegründung der Metaphysik sein. Es müsse die Kritik mit und an der Vernunft sein, wie der Königsberger in der Vorrede zur ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* fortführt. Für dieses Unternehmen rufe die Vernunft zu ihrem beschwerlichsten Geschäft auf:

„[...] nämlich das der Selbsterkenntnis aufs neue zu übernehmen und einen Gerichtshof einzusetzen, der sie bei ihren gerechten Ansprüchen sichere, dagegen aber alle grundlosen Anmaßungen, nicht durch Machtsprüche, sondern nach ihren ewigen und unwandelbaren Gesetzen, abfertigen könne und dieser ist kein anderer als die Kritik der reinen Vernunft selbst.

⁹ MANFRED KÜHN: *Kant. Eine Biographie*, München 2007, 223.

¹⁰ KrV, AA 04: 07.22; A VIII.

¹¹ KrV, AA 04: 07.20f.; A VIII.

Ich verstehe aber hierunter nicht eine Kritik der Bücher und Systeme, sondern die des Vernunftvermögens überhaupt, in Ansehung aller Erkenntnisse, zu denen sie, unabhängig von aller Erfahrung, streben mag, mithin die Entscheidung der Möglichkeit oder Unmöglichkeit einer Metaphysik überhaupt und die Bestimmung sowohl der Quellen, als des Umfanges und der Grenzen derselben, alles aber aus Prinzipien.“¹²

In diesem Abschnitt sind wichtige Eckpunkte von Kants Programm seiner kritischen Transzendentalphilosophie zusammengefasst, die ihn zu einer Neubegegründung der Metaphysik als wissenschaftlichen Disziplin führen: Die Kritik der reinen Vernunft und damit die Fundierung der Metaphysik besteht nach Kant darin, dass sich die Vernunft selbst durch ihren eigenen Gerichtshof prüfe. Dieser Gerichtshof könne nur auf dem Forum derjenigen Erkenntnis stattfinden, die sie unabhängig von Erfahrung gewinnen kann. Nach dem Königsberger erwachse aus dieser transzendentalen Kritik mithilfe der Vernunft eine neufundierte Wissenschaft der Metaphysik, nämlich die Wissenschaft der reinen Vernunft.

Diese Wissenschaft müsse sich nach Kant insbesondere drei Aufgaben stellen, wie er in der *Einleitung* der 2. Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* festhält und verleiht durch diese Setzung der Definition der „Metaphysik“ als der Wissenschaft der reinen Vernunft einen neuen Aspekt:

„Diese unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft selbst, sind *Gott, Freiheit und Unsterblichkeit*. Die Wissenschaft aber, deren Endabsicht mit allen ihren Zurüstungen eigentlich nur auf die Auflösung derselben gerichtet ist, heißt *Metaphysik*, deren Verfahren im Anfange *dogmatisch* ist, d. i. ohne vorhergehende Prüfung des Vermögens oder Unvermögens der Vernunft zu einer so großen Unternehmung zuversichtlich die Ausführung übernimmt.“¹³

Die Grundaufgaben der Metaphysik als Wissenschaft der reinen Vernunft, die sich die Vernunft aus sich selbst heraus stellt, seien nach Kant demnach *Gott, Freiheit und Unsterblichkeit*. Diese Aufgaben drängen sich auf und die Vernunft könne ihnen nicht ausweichen. Wie Kant in der ersten Vorrede bereits festhält, sei es das Schicksal der menschlichen Vernunft, „dass sie durch Fragen belästigt wird, die sie nicht abweisen kann; denn sie sind ihr durch die Natur der Vernunft selbst aufgegeben“¹⁴. Es liege nach Kant in der Natur der Vernunft, bestimmte Fragen zwingend zu stellen. Die drei „unvermeidlichen Aufgaben“ gehören zu diesen zwingenden Fragen und somit ist die Wissenschaft der Vernunft, die sich um die Auflösung dieser Aufgaben bemüht, nicht beliebig zu fördern oder zu unterlassen. Sie sei durch, mit und aus der Vernunft zwingend durchzuführen. Mit der Anwendung der Vernunft führe kein Weg an der Metaphysik mit ihren un-

¹² KrV, AA 04: 09.05–16; A XI f.

¹³ KrV, AA 03: 31.06–12; B 7.

¹⁴ KrV, AA 04: 07.03f.; A VII.

vermeidlichen Aufgaben vorbei. Der Mensch könne die metaphysische Untersuchung genauso wenig unterlassen wie das Atmen,¹⁵ da sie eine „Naturanlage“¹⁶ der Vernunft sei, wie Kant in seinen *Prolegomena* ausführt.¹⁷

Auch wenn sie dogmatisch ausgeführt werden kann, d. h. ohne Überprüfung ihres durch die Vernunft begrenzten Vermögens, setzt sich der Königsberger mit seiner Transzendentalphilosophie vor allem das Ziel, festzusetzen, in welchen Grenzen Metaphysik als die Wissenschaft der reinen Vernunft möglich ist. Das Vermögen der Vernunft müsse durch Vernunft selbst bestimmt werden. Für Kant ist Metaphysik daher zum einen der Gegenstand dieser Lehre der Vernunft, der neu begründet werden muss, und zum anderen die Methode, mit der diese Neubegründung durchzuführen ist. In der *transzendentalen Methodenlehre* im Abschnitt über die *Architektonik der reinen Vernunft* gibt Kant eine genauere Auskunft über sein Verständnis von Metaphysik und ihr Verhältnis zur Kritik und zur Vernunft¹⁸:

„Die Philosophie der reinen Vernunft ist nun entweder *Propädeutik* (Vorübung), welche das Vermögen der Vernunft in Ansehung aller reinen Erkenntnis a priori untersucht, und heißt *Kritik*, oder zweitens das System der reinen Vernunft (Wissenschaft), die ganze (wahre sowohl als scheinbare) philosophische Erkenntnis aus reiner Vernunft im systematischen Zusammenhang, und heißt *Metaphysik*; [...]“¹⁹

Das Aufstellen der Methode der reinen Vernunft ist nach Kant die Kritik oder die Propädeutik; das System oder die Wissenschaft der reinen Vernunft heißt Metaphysik. Das kantische Programm, die Wissenschaft der Metaphysik mithilfe der Methode der Metaphysik auf ein sicheres Fundament zu stellen, bezeichnet der Königsberger in einem Brief an Marcus Herz daher auch als „Metaphysik von der Metaphysik“²⁰. Mit dieser aufgestellten Methode der Metaphysik will Kant diese selbst zur Wissenschaft erheben.

Wiederum in der *Vorrede* der 1. Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* definiert er diese Wissenschaft genauer: „Ein solches System der reinen (spekulativen) Vernunft hoffe ich unter dem Titel: Metaphysik der Natur, selbst zu liefern“²¹. Die geklammerte Angabe darf hier genauso wenig überlesen werden wie die wichtige Spezifizierung des Metaphysikverständnisses. Die Wissenschaft der

¹⁵ ProL. AA 04: 367; A192.

¹⁶ ProL. AA 04: 279.35; A47.

¹⁷ Vgl. für die Unvermeidlichkeit der Metaphysik als Naturanlage des Menschen in Kants Philosophie GERD IRRLITZ: *Kant-Handbuch. Leben und Werk*, Stuttgart/Weimar 2010, 60f.

¹⁸ Vgl. BAUM: Art. „Metaphysik“, 1534.

¹⁹ KrV, AA 03: 543.24–544.02; A841|B869.

²⁰ Br, AA 10: 269.32f. Vgl. BAUM: Art. „Metaphysik“, hier 1534, sowie FRIEDRICH-WILHELM VON HERMANN: „Die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ als Transzendental-Metaphysik“, in: N. Fischer (Hg.): *Kants Metaphysik und Religionsphilosophie*, Hamburg 2004, 1–20.

²¹ KrV, AA 04: 13.33f; A XXI.

reinen Vernunft heißt nach Kant „Metaphysik“ und die Metaphysik der reinen spekulativen Vernunft heißt „Metaphysik der Natur“. In der *Vorrede* gibt Kant bereits einen ersten Hinweis darauf, dass er sein System der Metaphysik unterteilt. Diese Differenzierung steht in engem Zusammenhang mit Kants Vernunftverständnis, das konstitutiv für seine Lehre der Metaphysik ist. Kant unterscheidet weder zwei verschiedene Arten der Vernunft noch verschiedene „Vernünfte“.²² Auch wenn Kants Formulierungen der „spekulativen Vernunft“ und der „praktischen Vernunft“ Anlass dazu geben, von zwei verschiedenen Vernunftverständnissen auszugehen, betont der Königsberger die Einheit der Vernunft, denn „die Ideen der reinen Vernunft können nimmermehr an sich selbst dialektisch sein.“²³ Die spekulative und praktische Vernunft kann nach Kant nur als Einheit einer Vernunft gedacht werden, „weil es doch am Ende nur eine und dieselbe Vernunft sein kann, die bloß in der Anwendung unterschieden werden muss“²⁴, wie er in der *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* festhält. Es gibt in der Philosophie des Königsbergers nur eine Vernunft. Was sich unterscheidet, ist ihre Anwendung bzw. ihr Gebrauch.²⁵ Aufgrund dieser Differenzierung der verschiedenen Gebräuche der Vernunft unterteilt Kant daher in zwei Wissenschaften der reinen Vernunft, wie er in der *Architektonik* ausführt: „Metaphysik teilt sich in die des spekulativen und praktischen Gebrauchs der reinen Vernunft, und ist also entweder *Metaphysik der Natur* oder *Metaphysik der Sitten*.“²⁶ Diese Unterteilung ist grundlegend für Kants Verständnis von Metaphysik und ein zentraler Gedanke seiner Transzendentalphilosophie. Die Gefahr in der Analyse der Wissenschaft der Metaphysik benennt der Königsberger ebenfalls: „Die Metaphysik der spekulativen Vernunft ist nun das, was man im *engeren* Verstande Metaphysik zu nennen pflegt“²⁷. Sie ist die Form der Metaphysik im engen Verstande, aber nicht die einzige Form. Diese im engeren Verstande sogenannte Metaphysik, die Metaphysik des spekulativen Gebrauchs bzw. die Metaphysik der Natur, unterteilt Kant wiederum in Ontologie, rationale Physiologie, rationale Kosmologie und rationale Theologie.²⁸ Um der kantischen Argumentation zu folgen, ist es daher grundlegend, den Begriff der „Metaphysik“ nicht zu eng zu verstehen. Wenn die Metaphysik des spekulativen Gebrauchs der Vernunft als

²² Vgl. AXEL HUTTER: Art. „Vernunft“, in: M. Willaschek/J. Stolzenberg/G. Mohr/S. Bacin (Hg.): *Kant-Lexikon*, Bd. 3, Berlin/Boston 2015, 2486–2489, hier 2488f.

²³ KrV, AA 03: 442.11f.; A669|B697.

²⁴ GMS, AA 04: 391.27f.; A|B XIV.

²⁵ Onora O’Neil beschreibt diesen Aspekt der kantischen Philosophie als „unity of reason vs. the plurality of its precepts“. Vgl. ONORA O’NEIL: „Vindicating Reason“, in: P. Guyer (Hg.): *The Cambridge Companion to Kant*, Cambridge/New York 1992, 280–308, hier 286.

²⁶ KrV, AA 03: 544.9–11; A841|B869.

²⁷ KrV, AA 03: 544.19f.; A842|B870.

²⁸ Vgl. KrV, AA 03: 547; A846|B874.

alleiniges System der kantischen Metaphysik angesehen wird, betrachtet man nur eine Seite der kantisch-metaphysischen Medaille. So wie es für den Königsberger eine Vernunft in zwei Gebräuchen gibt, so gibt es für ihn auch zwei verschiedene Arten von Metaphysik, die der Natur und die der Sitten. Diese „zweigeflügelte Metaphysik“²⁹ ist in der Untersuchung der kantischen Philosophie zu beachten.

Diese Gefahr, das Verständnis der Metaphysik zu eng zu betrachten oder das kantische System auf die Metaphysik der Natur zu verkürzen, ist nicht zu unterschätzen. Denn Immanuel Kant ist vor allem für seine metaphysischen Aussagen aus der *transzendentalen Analytik* und *Dialektik* berühmt geworden. Seine „Analytik der Begriffe“ mit den „logischen Funktionen des Verstandes in Urteilen“, die Kategorientafel, die transzendente Deduktion der reinen Verstandesbegriffe sowie die „Analytik der Grundsätze“ der *transzendentalen Analytik* haben die philosophische Sicht auf die Metaphysik nachhaltig verändert. Und nicht zuletzt haben Kants Lehre vom „transzendentalen Schein“, die „Paralogismen der reinen Vernunft“, seine Antinomienlehre, die „Auflösung der kosmologischen Ideen“ und insbesondere seine Ausführungen über die Unmöglichkeit der Gottesbeweise aus seiner *transzendentalen Dialektik* einen gewichtigen Einfluss auf die Philosophie sowie auf die Theologie genommen, der bis heute deutlich zu vernehmen ist. Diese Lehren haben zu einem großen Teil dazu beigetragen, dass der Königsberger noch zu seinen Lebzeiten zur philosophischen Berühmtheit wurde und darüber hinaus ist es vor allem die *Dialektik*, durch die der Königsberger in einem destruktiven Sinne berühmt geworden ist. Sie „ist jener Teil des Buches, der Kant bei seinen Zeitgenossen den Titel eines ‚Alleszermalmers der Metaphysik‘ eingetragen hat“³⁰, wie Volker Gerhardt angibt. Gerhardt betont allerdings ebenfalls, dass Kant damit nicht die Wissenschaft der Metaphysik für gescheitert erkläre, sondern vielmehr, dass der Königsberger die Methode der Schulphilosophie, so wie sie zur Zeit Kants betrieben wurde, und insbesondere ihren Umgang bezüglich der Gedanken *Gott*, *Freiheit* und *Seele* kritisiere.³¹ Er zermalmt nicht jedwede Möglichkeit der Metaphysik, sondern sein Ziel ist es, diese Wissenschaft der reinen Vernunft auf ein neues, gesichertes Fundament zu stellen.

Kant kritisiert die *Metaphysik der Natur* bzw. die Erkenntnisse der Wissenschaft, die aus dem Gebrauch der reinen spekulativen Vernunft erwachsen. In der *Dialektik* führt Kant aus, dass die Erkenntnisse bezüglich der unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft, die er zu Beginn seiner *ersten Kritik* benennt, im spekulativen Gebrauch der reinen Vernunft lediglich scheinbare Erkenntnisse bzw. spekulative Ideen blieben. Ihm geht es in diesem Kapitel der

²⁹ IRRLITZ: *Kant-Handbuch*, 126.

³⁰ GERHARDT: *Immanuel Kant*, 183.

³¹ Ebd.

Kritik der reinen Vernunft vor allen Dingen darum, diesen „transzendentalen Schein“ aufzudecken.³² Besonders eindrücklich geben seine Ausführungen über die Unmöglichkeit der Gottesbeweise über diesen Aspekt seines kritischen Unternehmens Auskunft.

Für Kants Verständnis von Theologie sowie ihr Verhältnis zur Metaphysik sollten jedoch zwei Aspekte der kantischen Philosophie nicht übersehen werden: Erstens formuliert der Königsberger sogar in der „alles zermalmenden“ *Dialektik* mehrere zentrale Gedanken, die eine theologische Metaphysik erkennen lassen. Zweitens schließt Kants *transzendente Dialektik* zwar den Abschnitt der *transzendentalen Elementarlehre* ab, aber sie bildet damit weder das *Ende der Kritik der reinen Vernunft* noch einen Schlusspunkt der Philosophie Kants noch den seiner Untersuchungen über Metaphysik und auch nicht den seiner theologischen Ausführungen. Nach seiner Definition von Metaphysik gehören die obigen Analysen der *transzendentalen Analytik* und *Dialektik* zu einer Facette der Metaphysik, nämlich zur Metaphysik des spekulativen Gebrauchs der Vernunft bzw. zur Metaphysik der Natur. Diese ist nach Kant die Metaphysik im engeren, aber nicht im vollständigen Verständnis. Kants metaphysische und theologische Überlegungen gehen über die *transzendente Dialektik* hinaus, wenn wir seiner Terminologie folgen. Wenn diese beiden Aspekte, denen im Folgenden nachzugehen ist, nicht berücksichtigt werden und wenn kantische „Metaphysik“ lediglich im engen Verständnis und somit lediglich als Metaphysik der Natur angesehen wird, dann mag Mendelssohns Etikett des „Alleszermalmers“ zutreffend sein, dann mag Kant die Metaphysik und mit ihr die Theologie überwunden haben und dann mag Kant zum anti-metaphysischen Theologen oder zum Atheisten werden.³³ Doch hier sei deutlich vor der Gefahr gewarnt, nicht beim halben Kant stehen zu bleiben.³⁴

Kants metaphysische Überlegungen können mit der *transzendentalen Dialektik* gar nicht enden, wenn wir seine Vorüberlegungen ernst nehmen. Kant kann aus seiner Theorie heraus die Metaphysik gar nicht abschaffen. Denn wie er in der *Einleitung* der zweiten Auflage und in der *Vorrede* der ersten Auflage der *Kritik der reinen Vernunft* deutlich macht, habe der vernünftige Mensch überhaupt nicht die Wahl zwischen Metaphysik betreiben oder sie zu unterlassen. Metaphysik ist, wie wir gesehen haben, nach Kant die Wissenschaft der „unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft“ und es ist ihr Schicksal, von Fragen belästigt zu werden, die sie nicht abweisen könne. Daher habe aus Gründen der Vernunft die

³² Vgl. KrV, AA 03: 234–237; A293|B349–A299|B355.

³³ Kant gibt selbst an, dass er nicht als Gewährsmann für diese Positionen dienen kann. Vielmehr erklärt er das Ziel, durch die Kritik der Vernunft den Positionen des Materialismus, des Fatalismus, des freigeisterischen Unglaubens, des Aberglaubens sowie des Atheismus die Wurzeln abzuschlagen; vgl. KrV, AA 03: 21; B XXXIV.

³⁴ Den Ausdruck des „halben Kants“ verdanke ich Klaus Müller.

Vernunft selbst nicht die Möglichkeit, sich ihrem wissenschaftlichen Unternehmen der Metaphysik zu entziehen. Nach Kant ist die Metaphysik das Schicksal und die unvermeidliche Aufgabe der Vernunft. Kant selbst würde sich aufgrund seiner Terminologie daher wohl als Metaphysiker bezeichnen.³⁵

Zu diesem Schicksal der Metaphysik und zu diesen unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft gehört nach Kant ebenfalls die Frage nach Gott. Wenn davon ausgegangen wird, dass die Überlegungen bezüglich „Gott“ zum Bereich der Theologie zu zählen sind, dann enthält nach Kants Verständnis die Wissenschaft der reinen Vernunft, die Metaphysik, stets auch einen theologischen Aspekt. Allein aus der Definition heraus versteht Kant Metaphysik stets auch als theologische Metaphysik.

2. Theologische Metaphysik

Der theologische Charakter von Kants Metaphysik, der sich bereits anhand seines Metaphysikverständnisses zeigt, kann um drei weitere Aspekte seiner Transzendentalphilosophie erweitert werden: zum einen mit Kants Theorie des *transzendentalen Ideals*, zum anderen mit seinem Hinweis, dass Metaphysik nach seinem Verständnis auch in der *transzendentalen Elementarlehre* fortgeführt wird sowie mit der kantischen Postulatenlehre.

2.1 Die Idee Gottes als die Bedingung der Möglichkeit von allem – das transzendente Ideal

Wie bereits aus Kants Überlegungen bezüglich der „unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft“ hervorgeht, kommt die Metaphysik als Wissenschaft der reinen Vernunft aufgrund der Konstitution der Vernunft von selbst auf die Gottesfrage. Nach dem Königsberger erhalte die Fundierung der Metaphysik damit von selbst einen theologischen Aspekt. In Kants Lehre über das *transzendente Ideal* wird dieser Charakter der Metaphysik bestätigt.

Kants Kapitel der *transzendentalen Dialektik* ist aufgrund der Antinomienlehre und vor allem aufgrund seiner Darlegung über die Unmöglichkeit der Got-

³⁵ Dass Kant als Metaphysiker zu bezeichnen sei, ist ebenfalls die Leitthese in REINHARD BRANDT: „Kant als Metaphysiker“, in: V. Gerhardt (Hg.): *Der Begriff der Politik. Bedingungen und Gründe politischen Handelns*, Stuttgart 1990.

tesbeweise berühmt und berüchtigt geworden. Allerdings steht das dritte Hauptstück, in dem Kant die Unmöglichkeit der Gottesbeweise aufzeigt, unter der Überschrift „Das Ideal der reinen Vernunft“. Der Grundgedanke dieses Abschnitts kann mit guten Gründen als Zentrum der *Kritik der reinen Vernunft* angesehen werden. In diesem Abschnitt geht er weiterhin der Frage nach, was die Bedingung der Möglichkeit von gesichertem Wissen ist, verfolgt die Fundierung der Wissenschaft der reinen Vernunft und untersucht damit die Bedingungen von Metaphysik. Im zweiten Abschnitt des dritten Hauptstücks stößt der Königsberger schließlich auf einen theologischen Aspekt, gewonnen aus dem spekulativen Gebrauch der Vernunft, der grundlegend für die Möglichkeit von Metaphysik und von Erkenntnis überhaupt ist. Aus diesem Grund kann im *transzendentalen Ideal* ein Nachweis für Kants theologische Metaphysik ausgemacht werden, der verdeutlicht, dass der spekulative Gebrauch mehr als nichts hinsichtlich der Theologie beizusteuern hat.

In Kants Theorie des *transzendentalen Ideals* zeigt sich einmal mehr, dass sich der sogenannte „kritische“ und der „vorkritische“ Kant wesentlich näher sind als häufig angenommen. Denn seine Herleitung des *transzendentalen Ideals* basiert auf seinen ontotheologischen Vorüberlegungen, die er Jahre vor der *Kritik der reinen Vernunft* bereits in seiner Habilitationsschrift *Principiorum primorum cognitiones metaphysicae nova dilucidatio* (Neue Erhellung der ersten Grundsätze metaphysischer Erkenntnis) sowie in seiner Schrift *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes* von 1763 vorgestellt hat.³⁶ Wie Lothar Kreimendahl feststellt, bleibt die grundlegende ontotheologisch geprägte Struktur des kantischen Arguments aus seiner Habilitationsschrift und des *Beweisgrunds* in Kants *erster Kritik* bestehen:

„Gleichwohl behält Kant die ihm zugrundeliegende Überlegung auch in der Kritik der reinen Vernunft bei, freilich in subjektivierter Gestalt. Die derart depotenzierte Ontotheologie lebt dort in Form der Lehre vom ‚Ideal der reinen Vernunft‘ fort, fällt also keineswegs, was häufig übersehen wird, der im kritischen Hauptwerk vorgetragenen Prüfung sämtlicher Gottesbeweise schlechthin anheim.“³⁷

³⁶ Siehe für den Vergleich der beiden Schriften sowie bezüglich des ontotheologischen Charakters der kantischen Argumentation KLAUS REICH: „Einleitung. Der einzig mögliche Beweisgrund im Licht von Kants Entwicklung zur Kritik der reinen Vernunft“, in: IMMANUEL KANT: *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes*, aufgrund des Textes der Berliner Akademie-Ausgabe mit einer Einleitung und Registern neu herausgegeben von Klaus Reich, Hamburg 1963, VII–XXIX sowie LOTHER KREIMENDAHL: „Einleitung“, in: IMMANUEL KANT: *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes*, mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Lothar Kreimendahl und Michael Oberhausen, Hamburg 2011, XII–CXXIX.

³⁷ KREIMENDAHL: „Einleitung“, XIX.

Dieser Theorie des *transzendentalen Ideals* soll hier in aller Kürze nachgegangen werden.³⁸

Kant wiederholt zunächst seine Generalkritik an der Metaphysikvorstellung seiner Zeit: Ohne alle Bedingung der Sinnlichkeit können keine Gegenstände in objektiver Realität vorgestellt werden.³⁹ Während die reinen Verstandesbegriffe nach Kant noch an Erscheinungen festgemacht werden können, können Ideen in dieser Weise nicht *in concreto* vorgestellt werden. Ideen seien aus diesem Grund von der objektiven Realität weiter entfernt als Kategorien. In diesen Zusammenhang stellt Kant seine Definition des „Ideals“. Denn das Ideal sei noch einmal weiter von der objektiven Realität entfernt als die Ideen.⁴⁰ Er führt aus, dass es das Ideal sei, „worunter ich die Idee, nicht bloß in concreto, sondern in individuo, d. i. als ein einzelnes, durch die Idee allein bestimmbares, oder gar bestimmtes Ding, verstehe.“⁴¹ Kant präzisiert, dass sein Verständnis vom Ideal daher dasjenige meint, was Platon unter der Idee des göttlichen Verstandes gefasst habe. Es sei „ein einzelner Gegenstand in der reinen Anschauung desselben, das Vollkommenste einer jeden Art möglicher Wesen und der Urgrund aller Nachbilder in der Erscheinung.“⁴² Das Ideal ist im kantischen Verständnis diejenige Idee, die sich allein aus sich selbst bestimmen lässt und damit das vollkommenste Wesen darstellt. Der Königsberger betont, dass das Ideal, obwohl ihm keine objektive Realität zugesprochen werden könne, auch kein Hirngespinnst, sondern vielmehr „ein unentbehrliches Richtmaß der Vernunft“⁴³ sei. In Kants Gedanke des „Ideals der reinen Vernunft“ wird die Spannung deutlich, die den gesamten kantischen transzendentalen Idealismus durchzieht: Die Vernunft stehe nach Kant vor der Aufgabe, dass sie im „Ideal“ einen Gegenstand denke, der bestimmbar sein soll und dabei stellt sie gleichzeitig fest, dass aufgrund der mangelnden Erfahrung der Begriff selbst transzendent bleibe.⁴⁴ Peter König nennt dieses kantische Problem passend das „Dilemma der Vernunft“:

³⁸ Vgl. zu Kants Ausführungen bezüglich des Abschnitts über das *Ideal der reinen Vernunft* ausführlich bei PETER KÖNIG: Art. „Ideal der reinen Vernunft“, in: M. Willaschek/J. Stolzenberg/G. Mohr/S. Bacin (Hg.): *Kant-Lexikon*, Bd. 2, Berlin/Boston 2015, 1083–1086, GIOVANNI B. SALA: *Kant und die Frage nach Gott*. Berlin/New York 1990, 229–255, JEAN FERRARI: „Das Ideal der reinen Vernunft“, in: G. Mohr/M. Willaschek (Hg.): *Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft*, Berlin 1998, 491–524, sowie MICHELLE GRIER: „The Ideals of Pure Reason“, in: P. Guyer (Hg.): *The Cambridge Companion to Kant's Critique of Pure Reason*, Cambridge/New York 2010, 266–289.

³⁹ Vgl. KrV, AA 03: 383; A567|B595.

⁴⁰ Vgl. KrV, AA 03: 383; A568|B596.

⁴¹ KrV, AA 03: 383.22–24; A568|B596.

⁴² KrV, AA 03: 383.33–384.02; A568|B596.

⁴³ KrV, AA 03: 384.22f.; A569|B597.

⁴⁴ Vgl. KrV, AA 03: 385; A571|B600.

„Die Vernunft sieht sich mit dem Dilemma konfrontiert, dass sie auf der einen Seite zwar in ihrem Ideal einen durch die Idee a priori bestimmten Begriff besitzt, aber dessen objektive Realität nicht beweisen kann, und dass sie auf der anderen Seite zwar annehmen muss, dass etwas notwendig existiert, aber nicht bestimmen kann, was es ist.“⁴⁵

Aufgrund dieser Absicht der Vernunft präzisiert der Königsberger seine Theorie des „Ideals der reinen Vernunft“ im nächsten Abschnitt zu einer Theorie des „Transzendentalen Ideals“.

In ihm führt Kant aus, dass sich jedes Ding sowohl durch die Bestimmung kontradiktorischer Prädikate als auch durch sein Verhältnis bezüglich der gesamten Möglichkeit aller Prädikate bestimmen ließe. Er verdeutlicht diesen Gedanken mit einem Beispiel:

„Der Satz: *alles Existierende ist durchgängig bestimmt*, bedeutet nicht allein, dass von jedem Paare einander entgegengesetzter *gegebenen*, sondern auch von allen *möglichen* Prädikaten ihm immer eines zukomme; es werden durch diesen Satz nicht bloß Prädikate unter einander logisch, sondern das Ding selbst, mit dem Inbegriffe aller möglichen Prädikate, transzendental verglichen.“⁴⁶

Demnach muss sich das Bestimmte, nicht nur durch den logischen Ausschluss, sondern auch durch sein Verhältnis zum Allgemeinen bestimmen lassen. Die Bestimmbarkeit des Begriffs sei der Allgemeinheit (*universalitas*), die Bestimmung eines Dings der Allheit (*universitas*) untergeordnet, wie Kant fortführt. Die transzendente Voraussetzung für diesen Grundsatz der Synthesis der Dinge sei daher die Annahme „der Materie zu *aller* Möglichkeit, welche a priori die Data zur *besonderen* Möglichkeit jedes Dinges enthalten soll.“⁴⁷ Diese Idee der Materie aller Möglichkeiten, lässt sich nach Kant nicht in Ansehung von Prädikaten erschließen, denn sie ist der Inbegriff aller Prädikate überhaupt. Sie ist ein Gegenstand, „der durch die bloße Idee durchgängig bestimmt ist, mithin ein *Ideal* der reinen Vernunft genannt werden muss.“⁴⁸ Er bezeichnet das „Ideal der reinen Vernunft“ unter anderem auch als „transzendentes Substratum“⁴⁹ sowie als „Idee von einem All der Realitäten (*omnitudo realitatis*)“⁵⁰. Die entscheidende Bestimmung des transzendentalen Ideals ist die folgende:

„Es ist aber auch durch diesen Allbesitz der Realitäten der Begriff eines *Dinges an sich selbst*, als durchgängig bestimmt, vorgestellt, und der Begriff eines *entis realissimi* ist der Begriff eines einzelnen Wesens, weil von allen möglichen entgegengesetzten Prädikaten eines, nämlich das, was zum Sein schlechthin gehört, in seiner Bestimmung angetroffen wird. Also ist es ein transzendentes *Ideal*, welches der durchgängigen Bestimmung, die

⁴⁵ KÖNIG: Art. „Ideal der reinen Vernunft“, 1084.

⁴⁶ KrV, AA 03: 386.09–14; A573|B601.

⁴⁷ KrV, AA 03: 386.06–08; A572|B600f.

⁴⁸ KrV, AA 03: 387.02–04; A574|B602.

⁴⁹ KrV, AA 03: 388.01; A575|B603.

⁵⁰ KrV, AA 03: 388.04; A575|B603f.

notwendig bei allem, was existiert, angetroffen wird, zum Grunde liegt, und die oberste und vollständige materiale Bedingung seiner Möglichkeit ausmacht, auf welcher alles Denken der Gegenstände überhaupt ihrem Inhalte nach zurückgeführt werden muss.“⁵¹

Das Ideal der reinen Vernunft ist nach Kant sowohl ein *Ding an sich* als auch eine *entis realissimi*. Es ist ein Ding, das sich allein aus sich selbst begreift, und zudem ein Wesen, das das Prädikat des Seins notwendig in sich trägt und daher als „transzendentes Ideal“ aufgefasst werden muss, so Kant. Es ist das, was allem zugrundeliegt, und die Bedingung der Möglichkeit von allem Existierendem und allem Denken. Die transzendente Kritik trifft bezüglich Existenz für Kant natürlich auch auf das transzendente Ideal zu: Die Vernunft könne bezüglich diesem All der Realität beziehungsweise bezüglich dieses Wesens, das dem Ideale gemäß ist, nicht die Existenz, sondern lediglich die Idee desselben voraussetzen, so Kant.⁵² Ähnlich wie der Königsberger das Ideal der Vernunft als ethisches Urbild und als Richtmaß der menschlichen Handlungen definiert⁵³, so wendet er diese Definition in dieser Stelle im ontologischen Sinne:

„Das Ideal ist ihr also das Urbild (Prototypen) aller Dinge, welche insgesamt, als mangelhafte Kopeien (ectypa), den Stoff zu ihrer Möglichkeit daher nehmen, und, indem sie demselben mehr oder weniger nahe kommen, dennoch jederzeit unendlich weit daran fehlen, es zu erreichen.“⁵⁴

Die Idee des transzendentalen Ideals ist nach Kant die Bedingung der Möglichkeit (Urbild) von allen Dingen (Abbild). Durch Kants Wendungen des „Stoffes zu ihrer Möglichkeit“ oder, wie oben angegeben, die des „transzendentalen Substratums“ oder die „der Materie zu aller Möglichkeit“ wird die ontologische Bedeutung des transzendentalen Ideals bezüglich ihrer Abbilder deutlich. Des Weiteren lassen sich zu Kants Theorie des transzendentalen Ideals Parallelen zur platonischen Ideenlehre bzw. zu späteren Vertretern des deutschen Idealismus aufstellen. Insbesondere anhand der kantischen Idee des Ideals der Vernunft wird deutlich, warum insbesondere Johann Gottlieb Fichte sowie Georg Friedrich Wilhelm Hegel ihre Auseinandersetzungen mit dem Gedanken des Absoluten auf der Hintergrundfolie von Kants Transzendentalphilosophie entfalten.

Ähnlich wie Platon und die Idealisten verschiebt der Königsberger die Idee des Ideals der Vernunft am Ende des Abschnitts schließlich in die theologische Dimension. Er benennt diese Idee unter anderem als „das Urwesen (ens originarium)“, als „das höchste Wesen (ens summum)“ sowie als „Wesen aller Wesen“⁵⁵

⁵¹ KrV, AA 03: 388.07–16; A576|B604f.

⁵² Vgl. KrV, AA 03: 388f.; A577|B605f.

⁵³ Vgl. KrV, AA 03: 384; A569|B597.

⁵⁴ Vgl. KrV, AA 03: 389.14–18; A578|B606.

⁵⁵ Siehe alle Begriffe in KrV, AA 03: 389; A578|B606f.

und gibt schließlich die Theologie als das Ziel an, das er auf seinem Weg der Suche nach der Möglichkeit der Metaphysik als Wissenschaft der reinen Vernunft verfolgt hat:

„Wenn wir nun dieser unserer Idee, indem wir sie hypostasieren, so ferner nachgehen, so werden wir das Urwesen durch den bloßen Begriff der höchsten Realität als ein einiges, einfaches, allgenugsames, ewiges, etc. mit einem Worte, es in seiner unbedingten Vollständigkeit durch alle Prädikamente bestimmen können. Der Begriff eines solchen Wesens ist der von *Gott*, in transzendentalen Verstande gedacht, und so ist das Ideal der reinen Vernunft der Gegenstand einer transzendentalen *Theologie*, so wie ich es auch oben angeführt habe.“⁵⁶

Kant beginnt mit der Frage nach der Möglichkeit von Erkenntnis und dem Vermögen der Vernunft. In der *Dialektik* führt ihn diese Frage schließlich über die Idee des *transzendentalen Ideals der Vernunft* zur *transzendentalen Theologie* und zum Gottesgedanken. Für die Erkenntnis von Dingen in Begriffen muss es nach Kant die Bedingung der Möglichkeit von Dingen, ein Stoff beziehungsweise eine Materie ihrer Möglichkeit, ein Urbild, ein Ideal, das Urwesen als höchste Realität, muss es Gott zumindest der Idee nach geben. Die Idee des Ideals der Vernunft, Gott, ist demnach für Kant die notwendige Voraussetzung für Erkenntnis überhaupt. In gewisser Hinsicht lässt sich daher im *Ideal der Vernunft* ein Gottespostulat des spekulativen Gebrauchs der Vernunft ausmachen. In diesem Sinne findet die kantische Theologie nicht nur im praktischen, sondern auch im theoretischen Gebrauch der Vernunft statt.

Selbstredend fügt der Königsberger nach dem obigen Ausweis der notwendigen *transzendentalen Theologie* seine stets präsente transzendente Kritik an: Für die Vernunft könne Gott, das Urwesen, das Ideal der Vernunft nur im Raum des Begriffs verbleiben. Ihre objektive Realität anzunehmen wäre „Erdichtung“⁵⁷. Das Dilemma Kants bleibt; er muss auch von der höchsten Realität annehmen, dass sie keine objektive Realität aufweist. In Bezug auf die Existenz Gottes und die nähere Bestimmung seiner objektiven Realität kommt der spekulative Gebrauch der Vernunft an seine Grenze, wie Kant ebenfalls in deutlichen Worten festhält:

„Ich behaupte nun, dass alle Versuche eines bloß spekulativen Gebrauchs der Vernunft in Ansehung der Theologie gänzlich fruchtlos und ihrer inneren Beschaffenheit nach null und nichtig sind; dass aber die Prinzipien ihres Naturgebrauchs ganz und gar auf keine Theologie führen, folglich, wenn man nicht moralische Gesetze zum Grunde legt, oder zum Leitfaden braucht, es überall keine Theologie der Vernunft geben könne.“⁵⁸

⁵⁶ KrV, AA 03: 390.17–24; A580|B608.

⁵⁷ KrV, AA 03: 390.30; A580|B608.

⁵⁸ KrV, AA 03: 423.10–15; A636|B664.

Dennoch geht aus seinen Ausführungen über das *transzendente Ideal* hervor, dass die Vernunft in ihrem spekulativen Gebrauch mehr als gar nichts über die Idee Gottes feststellen kann. Im Gegenteil: In Kants Herleitung des *transzendenten Ideals* wird deutlich, dass er am Postulatencharakter der Idee Gottes festhält und diesen nicht bestreitet, wie Christine Axt-Piscalar festhält:

„Kant hat nicht die Notwendigkeit des Postulats des transzendenten Ideals in seiner in allem unserem Erkennen immer schon vorausgesetzten Funktionen bestritten, wohl aber die Möglichkeit, es an ihm selbst denken, d. h. näher und durchgängig bestimmen zu können“⁵⁹.

Des Weiteren bleibt trotz Kants genereller Kritik am Vermögen der Vernunft anhand seiner Überlegungen bezüglich des *transzendenten Ideals* festzustellen, dass der Königsberger durchaus ontologische Implikationen bezüglich der Existenz Gottes anklingen lässt, in dessen Licht die kantische Abweisung jedweder Gottesbeweise neu interpretiert werden kann.

Für Kants Verhältnis zwischen Theologie und Metaphysik ist deutlich geworden, dass sein Image des „Alleszermalmers“ auch mit Blick auf seine Überlegungen bezüglich des *transzendenten Ideals* sowie auf das Vermögen des spekulativen Gebrauchs der Vernunft bezüglich der Idee Gottes unzutreffend ist. In seinem Unternehmen, im spekulativen Gebrauch der Vernunft den Raum des Vermögens der Vernunft auszuleuchten – kurz: in seinem Unternehmen der Metaphysik – formuliert der Königsberger die Idee des *transzendenten Ideals*, die er mit der Idee der höchsten Realität und mit der Idee Gottes gleichsetzt, als die Bedingung der Möglichkeit für dieses Unternehmen. Die Voraussetzung für die Wissenschaft der reinen Vernunft, so wie Kant sie versteht, erhält eine theologische Fundierung. Kants Metaphysik ist unter anderem eine theologische Metaphysik.

Neben Kants Ausführungen hinsichtlich des *transzendenten Ideals* kann ebenfalls anhand des *Anhangs zur transzendenten Dialektik* der theoretisch-philosophische beziehungsweise metaphysische Charakter seiner Theologie nachgewiesen werden, wie insbesondere Ruben Schneider aufgezeigt hat. Schneider sieht gerade in diesem Abschnitt der *Kritik der reinen Vernunft* Ähnlichkeiten zwischen Kants theoretischer Theologie und der negativen Theologie der scholastischen Tradition. Auch er zeigt in seiner Untersuchung, dass Kant an einem metaphysischen und aus dem spekulativen Gebrauch der Vernunft gewonnenen Gottesbegriff festhält. Schneider schließt:

„Dass ein in seinen an-sich-seienden Attributen unbekannter, von der Materie verschiedener und (relativ zur Welt) notwendiger Urgrund der Welt transsubjektiv existiert, wird

⁵⁹ Vgl. CHRISTINE AXT-PISCALAR: „Wieviel Religion braucht die Vernunft? Überlegungen zur Bedeutung der Religion im Denken Kants“, in: *ZThK* 103 (2006), 515–532, hier 517.

dabei in Kants theoretischer Philosophie vorausgesetzt und nirgendwo in Zweifel gezogen.“⁶⁰

2.2 Über den Fortgang des metaphysischen Wegs – Kants Wechsel im Gebrauch der reinen Vernunft

Bei aller Würdigung, die Kants Ausführungen der *transzendentalen Elementarlehre* verdient, darf, wie oben bereits erwähnt, gerade aus theologischem Interesse, nach diesem Abschnitt der *Kritik der reinen Vernunft* nicht stehen geblieben werden. Kants Philosophie, seine Metaphysik und insbesondere seine Theologie gehen weit über die *Dialektik* hinaus. In allen drei *Kritiken* thematisiert der Königsberger die Frage der Metaphysik.⁶¹ In gewisser Hinsicht geht die kantische Philosophie mit der *transzendentalen Methodenlehre* erst richtig los. Denn nachdem der Königsberger in der *Vorrede* sein Programm der Kritik vorstellt, in der *Einleitung* feststellt, dass es insbesondere die drei „unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft“ sind, denen es gilt mit der Wissenschaft der reinen Vernunft, der Metaphysik, nachzugehen und in der beispiellosen Argumentation der *transzendentalen Elementarlehre*, über die *transzendente Ästhetik*, *Logik*, *Analytik* und *Dialektik* seinem Versuch nachkommt, im spekulativen Gebrauch der Vernunft diese Wissenschaft auf ein neues Fundament zu stellen, kommt er im letzten Teil seiner *ersten Kritik* – der *transzendentalen Methodenlehre* – zu einem beinahe ernüchternden Urteil. Er stellt fest, dass dieses Vorgehen der Philosophie nur im Modus der Negation verweilt und an seine Grenzen stößt:

„Sie [die Vernunft; C. P.] ahndet Gegenstände, die ein großes Interesse für sie bei sich führen. Sie tritt den Weg der bloßen Spekulation an, um sich ihnen zu nähern; aber diese fliehen vor sie. Vermutlich wird auf dem einzigen Wege, der ihr noch übrig ist, nämlich dem des praktischen Gebrauchs, besseres Glück für sie zu hoffen sein.“⁶²

Die Vermutung liegt nahe, dass Kant mit diesen fliehenden Gegenständen die in der *Einleitung* formulierten „unvermeidlichen Aufgaben“ Gott, Freiheit und Unsterblichkeit der Seele meint. In jedem Fall bleiben diese Aufgaben die Brennpunkte der nachfolgenden Werke Kants. Nach seiner dichten und komplexen

⁶⁰ RUBEN SCHNEIDER: „Die transsubjektive Existenz Gottes bei Kant“, in: N. Fischer/J. Sirovátka/D. Vopřada (Hg.): *Kant und die biblische Offenbarungsreligion*, Prag 2013, 29–44, hier 29. Vgl. ebenfalls ders.: „Negative Theologie und analoge Gotteserkenntnis in Kants theoretischer Philosophie“, in: N. Fischer/J. Sirovátka (Hg.): *Vernunftreligion und Offenbarungsglaube. Zur Erörterung einer seit Kant verschärften Problematik*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2015, 267–317 sowie ders.: *Kant und die Existenz Gottes. Eine Analyse zu den ontologischen Implikationen in Kants Lehre vom transzendentalen Ideal*, Berlin/Münster 2011.

⁶¹ Vgl. AXT-PISCALAR: „Wieviel Religion braucht die Vernunft?“, 516.

⁶² KrV, AA 03: 517.24–28; A796|B824.

ersten Kritik stellt Kant am Ende dieses Werkes fest, dass er über die Ausgangsfragen der Vernunft auf dem Weg des spekulativen Gebrauchs der Vernunft keine Antwort findet. Was bleibe, ist der zweite Weg, der praktische Gebrauch der Vernunft. Im Abschnitt des *Kanons der reinen Vernunft* vollzieht Kant den entscheidenden Wechsel im Gebrauch der Vernunft, der für sein nachfolgendes philosophisches Projekt von zentraler Bedeutung ist. Im *Kanon*, der, wie die gesamte *transzendente Methodenlehre*, in der Kant-Forschung bisher noch unterrepräsentative Aufmerksamkeit erfahren hat,⁶³ stellt Kant entscheidende Weichen für seine Moralphilosophie, für seine Theologie sowie für seine Metaphysik, indem er im Abschnitt der *Architektonik der reinen Vernunft* die Gliederung seines Metaphysikverständnisses, wie oben erläutert wurde, festhält.

Auch wenn der Königsberger im *Kanon* feststellt, dass er den Gebrauch der Vernunft wechseln muss, bedeutet das nicht, dass Kant ab der *Methodenlehre* sein Projekt der Metaphysik zugunsten von Moralphilosophie, Politischer Philosophie, Theologie oder anderen Disziplinen ruhen lässt. Wie oben bereits insbesondere in der Untersuchung über das Verhältnis von Metaphysik und Theologie festgestellt wurde, schließt die eine Disziplin die andere in Kants Denken nicht aus. Im *Kanon* hört nicht Kants Metaphysik auf, damit seine Moralphilosophie beginnen kann. Im *Kanon* lässt Kant nicht die theoretische Vernunft ruhen, um den Staffelstab an die praktische Vernunft weiterzureichen. Das berühmt gewordene Wort Kants aus der *Vorrede* zur zweiten Auflage seiner *ersten Kritik*, dass er das Wissen aufheben müsse, um zum Glauben Platz zu bekommen,⁶⁴ ist nicht so zu verstehen, dass der Königsberger davon ausgeht, zwischen zwei „Vernünften“ zu wechseln. Im *Kanon* gibt Kant deutlich an, dass der Gebrauch der einheitlichen Vernunft gewechselt werden muss, um sich den „unvermeidlichen Aufgaben“ weiterhin widmen zu können. Kant wechselt nicht die Vernunft, er wechselt den Gebrauch der Vernunft. Daher ändert sich auch nicht seine Methode. Kant betreibt auch nach der *Kritik der reinen Vernunft* weiterhin die von ihm neu fundierte Wissenschaft der reinen Vernunft. Kants Methode bleibt die von ihm definierte Metaphysik. Sein metaphysischer Weg geht über die *Elementarlehre* und über seine *erste Kritik* hinaus.

Dass Kants philosophische Methode der Metaphysik sich nach der *Kritik der reinen Vernunft* nicht ändert, ist schon anhand der Gliederungen seiner drei *Kritiken* zu erkennen. Kants Argumentation verläuft in der *Kritik der reinen Vernunft*, in der *Kritik der praktischen Vernunft* und in der *Kritik der Urteilskraft*

⁶³ Vgl. JOCHEN BOJANOWSKI: *Kants Theorie der Freiheit. Rekonstruktion und Rehabilitierung*, Berlin/New York 2006, 183 zusammen mit Anm. 58. Siehe ferner JOACHIM KOPPER: „Die Bedeutung der Methodenlehre“, in: N. Fischer (Hg.): *Kants Metaphysik und Religionsphilosophie*, Hamburg 2004, 390–407.

⁶⁴ Vgl. KrV, AA 03: 19; B XXX.

analog. Auf eine *Elementarlehre*, die sich stets in *Analytik* und *Dialektik* aufteilt, folgt eine *Methodenlehre*. Die analogen Gliederungen lassen ebenfalls vermuten, dass der Königsberger in allen drei *Kritiken* in der Untersuchung der Wissenschaft der reinen Vernunft bleibt und lediglich, wie er im *Kanon* angibt, den Gebrauch der Vernunft wechselt.

2.3 Aus metaphysischen Gründen Gott annehmen müssen – Theologie der Postulate

In diesem Anspruch, die Metaphysik als Wissenschaft der reinen Vernunft neu zu fundieren, formuliert Kant im Zuge der Untersuchung des praktischen Gebrauchs der Vernunft zwei Postulate, die dem Bereich der Theologie zugeordnet werden können: Zum einen führe das moralische Gesetz, „bloß durch reine Vernunft vorgeschrieben“⁶⁵, zum Postulat der Unsterblichkeit der Seele. Zum anderen müsse dasselbe Gesetz „die *Existenz Gottes*, als zur Möglichkeit des höchsten Guts (welche Objekt unseres Willens mit der moralischen Gesetzgebung der reinen Vernunft notwendig verbunden ist) notwendig gehörig, postulieren.“⁶⁶ In der *Kritik der Urteilskraft* führt Kant unter der Überschrift „Von dem moralischen Beweise des Daseins Gottes“ dieselbe Argumentation an, die die notwendige Voraussetzung der Annahme der Existenz Gottes aufgrund des praktischen Gebrauchs der Vernunft nach aufzeigt.⁶⁷ Kants Postulatenlehre und ihre theologische Bedeutung sind bereits breit untersucht worden,⁶⁸ daher wird die kantische Argumentation hier nur in aller Kürze wiedergegeben, um mit ihr einen weiteren Erweis für den theologischen Charakter von Kants Metaphysik auszumachen.

Auch wenn Kants Werk *Die Metaphysik der Sitten*, aufgeteilt in die *Metaphysischen Anfangsgründe der Tugendlehre* und in die *Metaphysischen Anfangsgründe der Rechtslehre*, erst 1797 erscheint, beginnt die Untersuchung der Metaphysik der Sitten Kants Definition zufolge bereits in der *Kritik der reinen Vernunft* (1781). Der Wechsel vom spekulativen zum praktischen Gebrauch der

⁶⁵ KpV, AA 05: 124.09; A223.

⁶⁶ KpV, AA 05: 124.17–19; A224.

⁶⁷ Vgl. KU, AA 05: 447–453; B418–429.

⁶⁸ Vgl. stellvertretend NORBERT FISCHER/MAXIMILIAN FORSCHNER (Hg.): *Die Gottesfrage in der Philosophie Immanuel Kants*, Freiburg i. Br. 2010, HANSJÜRGEN VERWEYEN: „Kants Gottespostulat und das Problem sinnlosen Leidens“, in: *ThPh* 62 (1987), 580–587, GIOVANNI B. SALA: *Kants „Kritik der praktischen Vernunft“. Ein Kommentar*, Darmstadt 2004, ders.: *Kant und die Frage nach Gott*, AXT-PISCALAR: „Wieviel Religion braucht die Vernunft?“ sowie REINER WIMMER: *Kants kritische Religionsphilosophie*, Berlin/New York 1990.

Vernunft, den der Königsberger im *Kanon* vornimmt, markiert gleichzeitig den Wechsel von der Metaphysik der Natur zur Metaphysik der Sitten. Seine *Grundlegung zur Metaphysik der Sitten* von 1785 gibt darüber bereits hinreichend Auskunft. Zentraler Gedanke in den Werken, die auf seine *erste Kritik* folgen, ist der des moralischen Gesetzes, das *a priori* gilt und seinen Ausdruck im *Kategorischen Imperativ* findet. In seiner *Kritik der praktischen Vernunft* (1788) sowie in der *Kritik der Urteilskraft* (1790) folgert Kant, dass aufgrund des apriorischen moralischen Gesetzes die Existenz Gottes vorausgesetzt werden müsse. Im Zentrum seiner Argumentation steht die nach Kant zwingende Verbindung von Sittlichkeit und Glückseligkeit. Diese zwingende Verbindung, die die praktische Vernunft vorschreibe, vermag der Mensch nicht herzustellen. Aus diesem Grund müsse nach Kant ein Dasein postuliert werden, dass, erstens Ursache der Natur ist, zweitens von der Natur unterschieden ist und drittens den Zusammenhang zwischen Sittlichkeit und Glückseligkeit herstellen kann. Daraus folgert Kant:

„Also ist die oberste Ursache der Natur, so fern sie zum höchsten Gute vorausgesetzt werden muss, ein Wesen, das durch *Verstand* und *Willen* die Ursache (folglich der Urheber) der Natur ist, d. i. *Gott*. Folglich ist das Postulat der Möglichkeit des *höchsten abgeleiteten Guts* (der besten Welt) zugleich das Postulat der Wirklichkeit eines *höchsten ursprünglichen Guts*, nämlich der Existenz Gottes.“⁶⁹

Wie in seinen Ausführungen über das *transzendente Ideal* präzisiert Kant die Aussagekraft des Gottespostulats in diesem Fall in der *Kritik der praktischen Vernunft* genauso wie in der *Kritik der Urteilskraft*:

„Dieses moralische Argument soll keinen *objektiv*-gültigen Beweis vom Dasein Gottes an die Hand geben, nicht dem Zweifelgläubigen beweisen, dass ein Gott sei; sondern dass, wenn er moralisch konsequent denken will, er die Annehmung dieses Satzes unter die Maximen seiner praktischen Vernunft *aufnehmen müsse*.“⁷⁰

Der Charakter seines Gottespostulats soll hier mehr im Fokus stehen als seine Argumentation en détail. Aufgrund der reinen praktischen Vernunft muss der Mensch die Existenz Gottes annehmen, wenn er sich als moralisches und vernünftiges Wesen versteht. Denn nur Gott, der durch Verstand und Wille die Ursache der Natur ist, vermag es, die zwingende Verbindung von Glückseligkeit und Sittlichkeit herzustellen. Das Gottespostulat der reinen praktischen Vernunft stellt damit einen zentralen Punkt in der metaphysischen Suche Kants dar. In der *Grundlegung* deduziert er das *a priori* geltende moralische Gesetz, das seine Präzision im *Kategorischen Imperativ* erhält. In den darauf folgenden Werken führt der Königsberger aus, dass die universelle Erfüllung dieses Gesetzes allerdings erst durch das Gottespostulat gesichert werde. Der Gottesbegriff wird auf metaphysische Weise, im praktischen Gebrauch der reinen Vernunft, gewonnen.

⁶⁹ KpV, AA 05: 125.20–25; A226.

⁷⁰ KU, AA 05: 450f. Anm.; B425.

Auch wenn nach dem Königsberger diese Annahme im theoretischen Gebrauch der Vernunft lediglich Hypothese bleibt, so hält er fest, dass sie „in Beziehung aber auf die Verständlichkeit eines uns doch durchs moralische Gesetz aufgegebenen Objekts (des höchsten Guts), mithin eines Bedürfnisses in praktischer Absicht, *Glaube*, und zwar reiner *Vernunftglaube*, heißen kann, weil bloß reine Vernunft (sowohl ihrem theoretischen als praktischen Gebrauche nach) die Quelle ist, daraus er entspringt.“⁷¹ Das Postulat stellt nach Kant einen Gegenstand des Glaubens dar, aber eines „Vernunftglaubens“. Dieser ist keine Schwärmerei oder Träumerei, die es in der kantischen Philosophie in anderen Zusammenhängen zuhauf gibt, sondern stellt eine begründete und zentrale Annahme dar, deren Ursprung in der reinen Vernunft liegt. Diese Betonung zeigt, dass Kant auch in seiner Postulatenlehre den Bereich der Wissenschaft der reinen Vernunft nicht verlässt. Sein System der Metaphysik erhält mit dem Gottespostulat einen zweiten zentralen theologischen Aspekt.

3. Kants metaphysische Theologie

Während bisher gezeigt wurde, dass Kants Metaphysik theologische Implikationen voraussetzt, soll in einem weiteren Schritt untersucht werden, inwieweit Kants theologische Ausführungen seiner Methode der Metaphysik folgen. Es geht demnach um die Frage, inwieweit Kants Theologie als Wissenschaft der reinen Vernunft zu zählen hat. Diesbezüglich ist bereits ausgeführt worden, dass Kant auch mit der *transzendentalen Elementarlehre* und auch mit seinem Erweis der Unmöglichkeit der Gottesbeweise nicht als Pate der Unmöglichkeit der metaphysischen Theologie instrumentalisiert werden kann. Ein weiteres Zeugnis dafür sind die zahlreichen Schriften, in denen sich der Königsberger dezidiert mit theologischen Themen auseinandersetzt, auch wenn diese Werke in der Kant-Forschung weniger Beachtung finden als die *Kritiken*.⁷² Da hier nicht auf alle Schriften eingegangen werden kann, werden hier lediglich Kants Aufsatz *Was*

⁷¹ KpV, AA 05: 128.08–13; A227.

⁷² Zu diesen genuin theologischen Schriften gehören: *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes* (1763), *Untersuchung über die Deutlichkeit der Grundsätze der natürlichen Theologie und der Moral* (1764), *Mutmaßlicher Anfang der Menschengeschichte* (1786), *Was heißt: sich im Denken orientieren?* (1786), *Über das Misslingen aller philosophischen Versuche in der Theodizee* (1791), *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (1783), *Vom Ende aller Dinge* (1794) sowie Kants Nachlasswerk, das sogenannte *Opus postumum*.

heißt: sich im Denken orientieren? und seine *Religionsschrift* in den Blick genommen, anhand derer aufgezeigt werden soll, dass es sich bei der Theologie Kants um eine metaphysische Theologie handelt.

3.1 Gott als Bedürfnis der Vernunft – Kants Aufsatz „Was heißt: sich im Denken orientieren?“

Nach dem Tod Gotthold Ephraim Lessings kommt es zwischen Friedrich Heinrich Jacobi und Moses Mendelssohn zu einer heftigen Auseinandersetzung darüber, ob Lessing Spinozist und damit Vertreter des Pantheismus gewesen sei oder nicht. Die Auseinandersetzung ist als „Pantheismusstreit“ in die Philosophiegeschichte eingegangen.⁷³ Kant nutzt die *Berliner Monatsschrift*, um mit seinem Aufsatz *Was heißt: sich im Denken orientieren?* zu dieser aufgeheizten Diskussion Stellung zu beziehen.

Diese Schrift gehört zu den theologisch wertvollsten Texten Kants. In seiner theologischen Ausführung zeigt sich der allgemeine Blick Kants auf seine Philosophie. Wie Norbert Fischer feststellt, wird diese Perspektive Kants von seinen ideologisch verbissenen Gegnern gern übersehen. Zu leicht werde Kants Religionsverständnis auf Moral reduziert und zu häufig werden die Unterscheidung sowie der Zusammenhang von theoretischer und praktischer Vernunft im System Kants übergangen.⁷⁴

In *Was heißt: sich im Denken orientieren?* gibt Kant insbesondere über das Verhältnis zwischen dem praktischen und spekulativen Gebrauch der Vernunft ausdrücklich Auskunft. Er gibt bezüglich des Pantheismusstreits an, dass vor allem das dogmatische Verständnis über die Erkenntnis Gottes das Problem der Streitigkeiten sei. Kant führt aufgrund seiner Argumente der transzendentalen Kritik aus, dass von „Erkenntnis“ und objektiven Gründen bezüglich der Existenz Gottes keine Rede sein könne. Das, was für die Rede von Gott als Geschäft der reinen Vernunft noch übrig ist, sei ein subjektives Mittel und dies ist „kein anderes als das Gefühl des der Vernunft eigenen Bedürfnisses.“⁷⁵ Über die Bedeutung dieses Bedürfnisses der Vernunft bezüglich der Möglichkeit von Theo-

⁷³ Vgl. KLAUS MÜLLER: *Streit um Gott. Politik, Poetik und Philosophie im Ringen um das wahre Gottesbild*, Regensburg 2006, 177–185.

⁷⁴ Vgl. NORBERT FISCHER: „Einleitung des Herausgebers. ‚Müssen Katholiken weiterhin Furcht vor Kant haben?‘“, in: ders. (Hg.): *Kant und der Katholizismus. Stationen einer wechselhaften Geschichte*, Freiburg i. Br./Basel/Wien 2005, 1–16, hier 8.

⁷⁵ WDO, AA 08: 136.13; A310.

logie, über das zentrale Verhältnis zwischen spekulativem und praktischem Gebrauch der Vernunft sowie über ihre Verbindung zum Gottesgedanken klärt der Königsberger daraufhin auf:

„Man kann aber das Bedürfnis der Vernunft als zwiefach ansehen: *erstlich* in ihrem *theoretischen*, *zweitens* in ihrem *praktischen Gebrauch*. Das erste Bedürfnis habe ich eben angeführt; aber man sieht wohl, dass es nur bedingt sei, d. i. wir müssen die Existenz Gottes annehmen, wenn wir über die ersten Ursachen alles Zufälligen, vornehmlich in der Ordnung der wirklich in der Welt gelegten Zwecke, *urteilen wollen*. Weit wichtiger ist das Bedürfnis der Vernunft in ihrem praktischen Gebrauche, weil es unbedingt ist und wir die Existenz Gottes vorauszusetzen nicht bloß alsdann genötigt werden, wenn wir *urteilen wollen*, sondern weil wir *urteilen müssen*. Denn der reine praktische Gebrauch der Vernunft besteht in der Vorschrift der moralischen Gesetze.“⁷⁶

Kant schließt an, dass aus dem praktischen Gebrauch der reinen Vernunft das Dasein Gottes als höchste Intelligenz zu postulieren sei, um die Verbindung von Glückseligkeit und Sittlichkeit zu gewährleisten. Im obigen Passus gibt Kant deutlich das Verhältnis zwischen praktischem und theoretischem Gebrauch der Vernunft an: Beides seien Bedürfnisse der Vernunft und trügen ihren Teil zur Frage nach Gott bzw. zur Theologie bei. An dieser Stelle wird wiederholt ersichtlich, dass Kant in der Tat von der einen reinen Vernunft in unterschiedlichen Gebräuchen ausgeht und nicht von je zwei Vernunftarten. Aus dem theoretischen Gebrauch der Vernunft muss die Existenz Gottes angenommen werden, falls geurteilt werden will. Im Hintergrund von Kants Theorie des *transzendenten Ideals* kann dieser Abschnitt ebenfalls als Gottespostulat des spekulativen Gebrauchs der Vernunft bezeichnet werden. Diesem Bedürfnis stehe das wichtigere Bedürfnis, nämlich das des praktischen Gebrauchs der Vernunft, gegenüber. Aus diesem muss nach Kant die Existenz Gottes nicht vorausgesetzt werden, weil der Mensch urteilen will, sondern weil er urteilen muss. Die Deutlichkeit des kantischen Arguments zeigt sich in der Apriorität des moralischen Gesetzes, zu dem der Mensch nach Kant im zwingenden Verhältnis steht, wie er schon 1785 in der *Grundlegung* gezeigt hat. Auf dem Hintergrund dieses Bedürfnisses führt Kant das Gottespostulat aus dem praktischen Gebrauch der Vernunft an, das er erst zwei Jahre später als theologisches Element in der *Kritik der praktischen Vernunft* in seine Moralphilosophie integriert.

Anhand dieses Abschnitts von Kants Aufsatz wird deutlich, dass Theologie und Religion nicht auf bloße Moralität reduziert werden können. In der Frage der Zuordnung der Theologie zwischen dem spekulativen und dem praktischen Gebrauch der reinen Vernunft heißt die kantische Antwort, wie oben aufgezeigt, nicht „entweder oder“, sondern „sowohl als auch“. Sowohl aus dem spekulativen

⁷⁶ WDO, AA 08: 139.06–15; A315.

als auch aus dem praktischen Gebrauch der reinen Vernunft ist die Existenz Gottes zu postulieren, wobei dem praktischen Gebrauch der Vernunft die Priorität eingeräumt wird.

Der religiöse Glaube gründet sich daher nach Kant weder auf die Vernunftseinsicht noch auf die Vernunfteingebung, wie Mendelssohn annahm, sondern auf den „Vernunftglauben“. Kant führt fort:

„Ein jeder Glaube, selbst der historische, muss zwar *vernünftig* sein; (denn der letzte Probestein der Wahrheit ist immer die Vernunft), allein ein Vernunftglaube ist der, welcher sich auf keine andere Data gründet als die, so in der *reinen* Vernunft enthalten sind.“⁷⁷

Glaube als Vernunftglaube, als das Zentrum der Theologie, müsse sich nach Kant der Instanz der reinen Vernunft verpflichtet wissen. Damit wird einmal mehr deutlich, dass der Königsberger seine Methode der Wissenschaft der reinen Vernunft im dezidiert theologischen Diskurs nicht verwirft. Seine theologischen Ausführungen bezüglich des Pantheismusstreits sind, im Verständnis Kants, von metaphysischer Art. Er nutzt seine Theorien aus der Metaphysik der Natur und der Metaphysik der Sitten gleichermaßen, um seine theologische Position in die Auseinandersetzung zwischen Jacobi und Mendelssohn einzubringen. Bereits anhand seines Aufsatzes *Was heißt: sich im Denken zu orientieren?* wird ersichtlich, dass unter Berücksichtigung der kantischen Terminologie Kants Theologie als metaphysische Theologie zu bezeichnen ist.

3.2 Über die metaphysisch-theologische Schnittmenge – Kants Religionsschrift

Kants Schrift *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* kann als das theologisch spannendste Werk Kants gelten, was nicht zuletzt an den folgenreichen Umständen liegt, die mit ihrer Publikation einhergegangen sind. Der Königsberger musste sich einer heftigen Auseinandersetzung mit der preußischen Zensurbehörde stellen mit dem Ergebnis, dass die *Religionsschrift* zensiert wurde und Kant versichern musste, dass er keinen theologischen Gedanken in Wort und Schrift mehr veröffentlichen werde, solange der preußische König Friedrich Wilhelm II. lebt.⁷⁸

⁷⁷ WDO, AA 08: 140.32–141.02; A318.

⁷⁸ Vgl. bezüglich des Konflikts Kants mit der preußischen Zensur STANGNETH, Bettina: „Kants schädliche Schriften. Eine Einleitung“, in: IMMANUEL KANT: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft*, mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Bettina Stangneth, Hamburg 2003, sowie IRRLITZ: *Kant-Handbuch*, 43–45.

In der *Religionsschrift* demonstriert Kant, dass sein System der Metaphysik, insbesondere das der Metaphysik der Sitten, mit der biblisch-christlichen Theologie zusammen zu denken ist. Denn nach Kant führt Moral „unumgänglich zur Religion, wodurch sie sich zur Idee eines machthabenden moralischen Gesetzgebers außer dem Menschen erweitert“⁷⁹. Er verbindet in der *Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* die Metaphysik des praktischen Gebrauchs der Vernunft mit zentralen Glaubensinhalten der christlichen Theologie, insbesondere durch biblische Verweise.⁸⁰ In der Vorrede zur zweiten Auflage gibt der Königsberger sein Programm an, in welchem Verhältnis er seine, bereits in *Was heißt: sich im Denken zu orientieren?* erwähnte, „Vernunftreligion“ bezüglich der „Offenbarung“ sieht:

„Da *Offenbarung* doch auch reine *Vernunftreligion* in sich wenigstens begreifen kann, aber nicht umgekehrt diese das Historische der ersteren, so werde ich jene als eine *weitere* Sphäre des Glaubens, welche die letztere, als eine *engere*, in sich beschließt, (nicht als zwei außer einander befindlichen, sondern als konzentrische Kreise) betrachten können, innerhalb deren letzterem der Philosoph sich als reiner Vernunftlehrer (aus bloßen Prinzipien a priori) halten, hierbei also von aller Erfahrung abstrahieren muss.“⁸¹

Als theologischen Philosophen beschäftigt Kant die Schnittmenge zwischen Offenbarung und Vernunftreligion. Wie er betont, schließen sich diese beiden Seiten nicht aus, sondern sind als konzentrische Kreise zu verstehen. Die Offenbarung umschließt als weitere Sphäre die enger gefasste Vernunftreligion. Kant dividiert Theologie und Philosophie nicht auseinander, sondern er siedelt die Theologie des Philosophen in der gemeinsamen Menge von Offenbarung und Vernunftglaube an. In dieser Schnittmenge ist die Methode des Philosophen nach Kant die gleiche wie in seinen *Kritiken* bzw. wie in der gesamten Transzendentalphilosophie: Sie besteht darin, aus bloßen Prinzipien a priori von aller Erfahrung zu abstrahieren. Nach Kant hat der Vernunftlehrer der Theologie somit die transzendente Methode oder, präziser ausgedrückt, die Methode der Metaphysik anzuwenden. Es geht Kant, wie er in der *Religionsschrift* angibt, um die theologisch-metaphysische Schnittmenge. Mit anderen Worten: Es geht ihm um eine metaphysische Theologie.

In diesem Unternehmen steht die Metaphysik der Sitten im Vordergrund. Kant verbindet in der *Religionsschrift* seine zentralen Thesen des praktischen Gebrauchs der Vernunft – Freiheit, moralisches Gesetz, Kategorischer Imperativ, Pflicht, Zweck etc. – mit christologischen, soteriologischen, ekklesiologischen und eschatologischen Inhalten. In seiner metaphysischen Theologie wird eine

⁷⁹ RGV, AA 06: 06.08–10; B IXf.

⁸⁰ Besonders herauszustellen ist Kants Identifizierung des *Kategorischen Imperativs* mit der jesuanischen Formulierung der *Goldenen Regel* des Matthäus-Evangeliums; vgl. RGV, AA 06: 160f.; B242f.

⁸¹ RGV, AA 06: 12.08–15; B XXII.

Entwicklung deutlich, die mit dem Beginn der Metaphysik des praktischen Gebrauchs der Vernunft anfängt und sich bis in *Religionsschrift* durchzieht: In der *Grundlegung* führt Kant aus, dass der Endzweck der Menschheit dann erreicht sei, wenn sich jedes Vernunftwesen durch seine Maxime als allgemein gesetzgebend betrachtet. Dies ist nach Kant der Moment der absoluten Autonomie. Es ist das „Reich der Zwecke“.⁸² In der *Religionsschrift* nimmt Kant diesen Gedanken seiner Metaphysik der Sitten wieder auf und sieht, in theologischer Wendung, eben in diesem „Reich der Zwecke“ den endgültigen Sieg des guten Prinzips über das Böse und die „Gründung eines Reiches Gottes auf Erden“.⁸³ Mit Verweis auf 1 Kor 15,28 bricht dieses Reich an, wenn unter der Loslösung aller empirischen Bestimmungen alle Menschen in ihrer reinen moralischen Anlage zur Beförderung des Guten vereinigt sind „und so reine Vernunftreligion zuletzt über alle herrsche, ‚damit Gott sei alles in allem‘.“⁸⁴ Diese Verbindung zwischen der *Grundlegung* und der *Religionsschrift* zeigt, dass der Königsberger das Ziel bzw. den Endzweck der Metaphysik der Sitten im eschatologischen Moment des Reichs Gottes verwirklicht sieht und er damit seinen metaphysischen Anspruch in die Theologie überführt.⁸⁵ Kant steht in dieser Perspektive für eine metaphysische Theologie.

4. Fazit – Wider das Image des „Alleszermalmers“

Was die Untersuchung des Metaphysikbegriffs des Königsbergers verdeutlicht hat, bestätigt sich sowohl in der Analyse der kantischen Metaphysik der Natur und in der Metaphysik der Sitten als auch in einem ersten Einblick in zwei seiner theologischen Schriften. Die mendelssohnsche Bezeichnung des „alles zermalmenen Kant“ ist in drei zentralen Bereichen unzutreffend:

⁸² Vgl. für die gesamte kantische Argumentation bezüglich des „Reichs der Zwecke“ GMS, AA 04: 432f.; A|B73f.

⁸³ Das dritte Stück der *Religionsschrift* trägt die Überschrift: „Der Sieg des guten Prinzips über das böse und die Gründung eines Reichs Gottes auf Erden“.

⁸⁴ RGV, AA 06: 121.16–18; B179.

⁸⁵ Nach Klaus Müller ist das theologische Interesse Kants bis ins *Opus postumum* hin zu beobachten. Denn gerade im Spätwerk Kants sieht Müller Kants monistische Intuition bestätigt. Vgl. KLAUS MÜLLER: *Glauben – Fragen – Denken. Band 3: Selbstbeziehung und Gottesfrage*, Münster 2010, 663–695, bes. 690–695, sowie ders.: „Gottesbeweiskritik und praktischer Vernunftglauben. Indizien für einen Subtext der kantischen Theologien“, in: G. Essen/M. Striet (Hg.): *Kant und die Theologie*, Darmstadt 2005, 129–161.

Erstens hat Kant seinem Verständnis nach die Metaphysik nicht zermalmt. Die „unvermeidlichen Aufgaben“ sind die Gegenstände der Wissenschaft der reinen Vernunft, sodass die Vernunft die Metaphysik nach Kant nicht aufhebt, sondern sich ihr vielmehr nicht entziehen kann und sie neu begründet. Kants Transzendentalphilosophie stellt weniger die Dekonstruktion jedweder Metaphysik, sondern vielmehr ihre Neubegründung dar, die der Königsberger Philosoph, wie oben ausgeführt, bereits vor der *Kritik der reinen Vernunft* anstrebt. Sie ist nicht die Abschaffung, sondern die „Metaphysik der Metaphysik“. Darüber hinaus endet nach Kants Verständnis die Metaphysik nicht mit der *transzendentalen Elementarlehre*. Mit ihr kommt der spekulative Gebrauch der Vernunft und mit ihm die Metaphysik der Natur an seine Grenzen, doch geht der metaphysische Weg weiter. Kant wechselt an dieser Stelle weder die Vernunft noch die Methode noch die Disziplin. Sein Ziel besteht über die *Dialektik* und über die *Kritik der reinen Vernunft* hinaus in der Begründung der Metaphysik als Wissenschaft der reinen Vernunft. Kant wechselt lediglich vom spekulativen zum praktischen Gebrauch der reinen Vernunft. Er bestreitet damit das Feld der Metaphysik der Sitten, die nach Kants Verständnis ebenfalls Metaphysik ist.

Zweitens geht bereits aus Kants Metaphysikverständnis hervor, dass der Königsberger ebenfalls nicht die Theologie „zermalmt“ haben kann; zumindest dann nicht, wenn davon ausgegangen wird, dass der Gegenstand der Theologie Gott ist. Denn Gott ist nach dem Königsberger eine der drei „unvermeidlichen Aufgaben der reinen Vernunft“. Mit anderen Worten zwingt sich die Frage nach Gott dem vernünftigen Menschen auf und er kann sich aufgrund seiner Vernunft dieser Aufgabe nicht entziehen. Qua Vernunft wird der Mensch nach Kant zur Gottesfrage und daher zur Theologie genötigt. Mit der Unmöglichkeit der Gottesbeweise zeigt Kant nicht die Unmöglichkeit der Theologie. Die Lehre von Gott bleibt ein zentraler Gedanke, der die gesamte kantische Philosophie durchzieht, wie schon allein seine zahlreichen theologischen Überlegungen in verschiedenen Schriften belegen.

Drittens hat Kant nicht die Verbindung von Metaphysik und Theologie zermalmt, sondern er hat, im Gegenteil, die Notwendigkeit dieser Verbindung gezeigt, wie sich bereits anhand seines Metaphysikverständnisses aufzeigen ließ: Nach Kant ist es *per definitionem* die Wissenschaft der reinen Vernunft, ist es die Metaphysik, die sich mit der unvermeidlichen Aufgabe Gott beschäftigt. Die Wissenschaft, die die Gottesfrage im Zentrum hat, die Theologie, kann daher im kantischen Verständnis gar nicht durchgeführt werden, ohne stets Wissenschaft der reinen Vernunft zu sein, ohne stets Metaphysik zu sein. Nach der kantischen Definition ist die Frage nach Gott stets eine Frage der Metaphysik und daher ist nach dem Königsberger Theologie stets metaphysisch zu betreiben. Des Weiteren halten mit der Gottesfrage und mit dem Gedanken der Unsterblichkeit der Seele

zwei theologische Aspekte in das Unternehmen der Metaphysik Einzug, die sich Kant zufolge der Vernunft aufdrängen. Metaphysik ist demnach nach Kant stets auch theologisch zu verstehen. In Kants Definition der Metaphysik und durch die Verbindung mit den „unvermeidlichen Aufgaben“ dieser Wissenschaft der reinen Vernunft kann somit die Verbindung von Theologie und Metaphysik zum einen als metaphysische Theologie und zum anderen als theologische Metaphysik identifiziert werden. Wie oben dargelegt, wird diese enge Verbindung durch weitere Aspekte der kantischen Philosophie bestätigt, die über sein Metaphysikverständnis hinausgehen: Zum einen können anhand des *transzendentalen Ideals* sowie anhand Kants Untersuchung der Metaphysik der Sitten in der *Kritik der praktischen Vernunft* sowie in der *Kritik der Urteilskraft* zwei Gottespostulate ausgemacht werden, die, als theologischer Aspekt, Kants Metaphysik der Natur sowie seine Metaphysik der Sitten fundieren. Die kantische Metaphysik erhält auch durch diese Fundierung einen theologischen Charakter. In der Untersuchung zweier seiner dezidiert theologischen Werke wurde deutlich, dass Kants Selbstverständnis der Theologie sowie ihre Methode im kantischen Sinne metaphysisch verortet bleibt. Kants Metaphysik ist nach seinem Verständnis eine theologische Metaphysik und seine Theologie ist nach seinem Verständnis eine metaphysische Theologie. Dass Kant mit seiner Metaphysik die Theologie überwinde oder dass er als Galionsfigur einer anti-metaphysischen in Anspruch genommen werden könne, muss anhand dieser Analyse gleichermaßen hinterfragt werden.

Die plakative Bezeichnung Mendelssohns und das damit transportierte destruktive Image haften in Philosophie und Theologie bis heute hartnäckig am Königsberger. Doch wenn davon ausgegangen wird, dass Immanuel Kant die Metaphysik, jedwede Möglichkeit der Theologie oder die Verbindung von Theologie und Metaphysik zermalmt haben soll, dann ist zu fragen, welche „Metaphysik“, welche „Theologie“ und welche Verbindung der beiden damit gemeint ist. In allen drei Fällen kann nicht das kantische Verständnis gemeint sein, wie aufgezeigt worden ist. Was immer Moses Mendelssohn damals meinte oder was auch immer heute noch gemeint wird, was Immanuel Kant zermalmt haben könnte, wenn wir Kants eigener Terminologie folgen, hat er weder die Metaphysik noch die Theologie und auch nicht die Verbindung zwischen beidem zermalmt, sondern vielmehr ihre Notwendigkeit verdeutlicht. Das Image des „alles zermalmenden Kants“ ist daher bezüglich dieser drei Aspekte zu hinterfragen. Norbert Fischer hält diesbezüglich fest: „Die verbreitete Furcht, Fragen der Metaphysik und der Religionsphilosophie ernsthaft zu erörtern, kann sich Kants

nicht als eines willigen Kronzeugen bedienen.⁸⁶ Die obige Untersuchung hat gezeigt, dass die mendelssohnsche Zuschreibung den Kern der kantischen Philosophie verfehlt. Denn wenn Kants eigene Terminologie ernst genommen wird, kann vom „alles zermalmenden Kant“ keine Rede sein.

Verwendete Literatur

- AXT-PISCALAR, Christine: „Wieviel Religion brauch die Vernunft? Überlegungen zur Bedeutung der Religion im Denken Kants“, in: *ZThK* 103 (2006), 515–532.
- BAUM, Manfred: Art. „Metaphysik“, in: M. Willaschek/J. Stolzenberg/G. Mohr/S. Bacin (Hg.): *Kant-Lexikon*, Bd. 2, Berlin/Boston 2015: De Gruyter, 1530–1543.
- BOJANOWSKI, Jochen: *Kants Theorie der Freiheit. Rekonstruktion und Rehabilitierung* (Kant-Studien. Ergänzungshefte 151), Berlin/New York 2006: de Gruyter.
- BRANDT, Reinhard: „Kant als Metaphysiker“, in: V. Gerhardt (Hg.): *Der Begriff der Politik. Bedingungen und Gründe politischen Handelns*, Stuttgart 1990: Metzler, 57–94.
- FERRARI, Jean: „Das Ideal der reinen Vernunft“, in: G. Mohr/M. Willaschek (Hg.): *Immanuel Kant, Kritik der reinen Vernunft* (Klassiker auslegen 17/18), Berlin 1998: Akademie, 491–524.
- FISCHER, Norbert: „Einleitung des Herausgebers. Die Fragen nach Metaphysik und Religion als Zentrum der kritischen Philosophie“, in: ders. (Hg.): *Kants Metaphysik und Religionsphilosophie* (Kant-Forschungen 15), Hamburg 2004: Meiner, XV–XXXV.
- Ders.: „Einleitung des Herausgebers. „Müssen Katholiken weiterhin Furcht vor Kant haben?““, in: ders. (Hg.): *Kant und der Katholizismus. Stationen einer wechselhaften Geschichte* (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte 8), Freiburg i. Br./Basel/Wien 2005: Herder, 1–16.
- Ders./FORSCHNER, Maximilian (Hg.): *Die Gottesfrage in der Philosophie Immanuel Kants* (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte 10), Freiburg i. Br. 2010: Herder.
- GERHARDT, Volker: *Immanuel Kant. Vernunft und Leben* (Universal-Bibliothek 18235), Stuttgart 2002: Reclam.
- GRIER, Michelle: „The Ideals of Pure Reason“, in: P. Guyer (Hg.): *The Cambridge Companion to Kant's Critique of Pure Reason* (Cambridge Companions to Philosophy), Cambridge/New York 2010: Cambridge University Press, 266–289.

⁸⁶ NORBERT FISCHER: „Einleitung des Herausgebers. Die Fragen nach Metaphysik und Religion als Zentrum der kritischen Philosophie“, in: ders. (Hg.): *Kants Metaphysik und Religionsphilosophie*, Hamburg 2004, XV–XXXV, hier XVIII.

- HERMANN, Friedrich-Wilhelm von: „Die ‚Kritik der reinen Vernunft‘ als Transzendental-Metaphysik“, in: N. Fischer (Hg.): *Kants Metaphysik und Religionsphilosophie* (Kant-Forschungen 15), Hamburg 2004: Meiner, 1–20.
- HUTTER, Axel: Art. „Vernunft“, in: M. Willaschek/J. Stolzenberg/G. Mohr/S. Bacin (Hg.): *Kant-Lexikon*, Bd. 3, Berlin/Boston 2015: De Gruyter, 2486–2489.
- IRRLITZ, Gerd: *Kant-Handbuch. Leben und Werk*, Stuttgart/Weimar 2010: Metzler.
- KÖNIG, Peter: Art. „Ideal der reinen Vernunft“, in: M. Willaschek/J. Stolzenberg/G. Mohr/S. Bacin (Hg.): *Kant-Lexikon*, Bd. 2, Berlin/Boston 2015: De Gruyter, 1083–1086.
- KOPPER, Joachim: „Die Bedeutung der Methodenlehre“, in: N. Fischer (Hg.): *Kants Metaphysik und Religionsphilosophie* (Kant-Forschungen 15), Hamburg 2004: Meiner, 390–407.
- KREIMENDAHL, Lothar: „Einleitung“, in: IMMANUEL KANT: *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes*, mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Lothar Kreimendahl und Michael Oberhausen, Hamburg 2011: Meiner, XII–CXXIX.
- KÜHN, Manfred: *Kant. Eine Biographie* (dtv 34394), München 2007: dtv.
- MENDELSSOHN, Moses: *Schriften zur Philosophie und Ästhetik* (Gesammelte Schriften/Jubiläumsausgabe 3/2), bearbeitet von Leo Strauss, Stuttgart-Bad Cannstatt 1974: Frommann-Holzboog.
- MÜLLER, Klaus: „Gottesbeweiskritik und praktischer Vernunftglauben. Indizien für einen Subtext der kantischen Theologien“, in: G. Essen/M. Striet (Hg.): *Kant und die Theologie*, Darmstadt 2005: WBG, 129–161.
- Ders.: *Streit um Gott. Politik, Poetik und Philosophie im Ringen um das wahre Gottesbild*, Regensburg 2006: Pustet.
- Ders.: *Glauben – Fragen – Denken. Band 3: Selbstbeziehung und Gottesfrage*, Münster 2010: Aschendorff.
- O’NEIL, Onora: „Vindicating Reason“, in: P. Guyer (Hg.): *The Cambridge Companion to Kant* (Cambridge Companions to Philosophers 3), Cambridge/New York 1992: Cambridge University Press, 280–308.
- REICH, Klaus: „Einleitung. Der einzig mögliche Beweisgrund im Licht von Kants Entwicklung zur Kritik der reinen Vernunft“, in: IMMANUEL KANT: *Der einzig mögliche Beweisgrund zu einer Demonstration des Daseins Gottes*, aufgrund des Textes der Berliner Akademie-Ausgabe mit einer Einleitung und Registern neu herausgegeben von Klaus Reich, Hamburg 1963: Meiner, VII–XXIX.
- SALA, Giovanni B.: *Kant und die Frage nach Gott. Gottesbeweise und Gottesbeweiskritik in den Schriften Kants* (Kant-Studien. Ergänzungshefte 122), Berlin/New York 1990: de Gruyter.
- Ders.: *Kants „Kritik der praktischen Vernunft“. Ein Kommentar*, Darmstadt 2004: WBG.
- SCHNEIDER, Ruben: „Die transsubjektive Existenz Gottes bei Kant“, in: N. Fischer/J. Sirovátka/D. Vopřada (Hg.): *Kant und die biblische Offenbarungsreligion = Kant a biblické zjevení náboženství*, Prag 2013: Karolinum, 29–44.

- Ders.: *Kant und die Existenz Gottes. Eine Analyse zu den ontologischen Implikationen in Kants Lehre vom transzendentalen Ideal* (Philosophie im Kontext 17), Berlin/Münster 2011: Lit.
- Ders.: „Negative Theologie und analoge Gotteserkenntnis in Kants theoretischer Philosophie. Kantische und Thomastische Analogienlehre im Vergleich“, in: N. Fischer/J. Sirovátka (Hg.): *Vernunftreligion und Offenbarungsglaube. Zur Erörterung einer seit Kant verschärften Problematik* (Forschungen zur europäischen Geistesgeschichte 16), Freiburg i. Br./Basel/Wien 2015: Herder, 267–317.
- STANGNETH, Bettina: „Kants schädliche Schriften“. Eine Einleitung“, in: IMMANUEL KANT: *Die Religion innerhalb der Grenzen der bloßen Vernunft* (Philosophische Bibliothek 545), mit einer Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Bettina Stangneth, Hamburg 2003: Meiner, IX–LXXXV.
- VERWEYEN, Hansjürgen: „Kants Gottespostulat und das Problem sinnlosen Leidens“, in: *ThPh* 62 (1987), 580–587.
- VORLÄNDER, Karl: *Immanuel Kant. Der Mann und das Werk*, Hamburg ²1977: Meiner.
- WIMMER, Reiner: *Kants kritische Religionsphilosophie* (Kant-Studien. Ergänzungshefte 124), Berlin/New York 1990: de Gruyter.